

Riesauer Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adresse:
„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Druckerei:
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 35.

Freitag, 12. Februar 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. **Keine Rücknahme** für die Nummer des Ausgabestages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Belegspalten 43 mm breite Korpusgröße 18 Pfg. (Zusatzpreis 12 Pfg.) Zeitrauben und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Rotationsdruck und Verlag von Sanger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 52. — Für die Redaktion verantwortlich: Kurtur Schönel in Riesa.

In das Güterrechtsregister des unterzeichneten Amtsgerichts ist auf Seite 119, den Schnellereinschreiber Paul Richard Schmidt in Strehla und dessen Ehefrau Anna Emma geb. Gentschel betr., eingetragen worden: die Verwaltung und Nutzung des Mannes ist durch Ehevertrag vom 9. Februar 1915 ausgeschlossen worden. Riesa, den 11. Februar 1915.

Königliches Amtsgericht.

Stadtbücherei,

über 5500 Bände, jeden Montag, ausschließlich schulfreier Tage, abends von 7— $\frac{1}{2}$ Uhr geöffnet. Eingang: Haupttor des Knabenschulgebäudes Goethestr. Leihgebühr für den Band 1 Woche 3 Pf., 2 Wchn. 5 Pf., 3 Wchn. 8 Pf., 4 Wchn. 10 Pf. Die Verwaltung der Stadtbücherei. N. V.: Thielemann.

Holzverfeigerung auf Warbacher Staatsforstrevier.

Hotel „zum Sachsenhof“ in Nossen. Freitag, 19. Februar 1915 vorm. $\frac{1}{2}$ 10 Uhr: 60 h. Stämme, 165 h. Röhre, 8 rm h. Nußk. Appet, 41 rm h. Weank. Appet, 47,5 rm h. Faden, 51,5 rm h. Röhre, 42 rm h. Besenteiß u. 64,10 Wchdt. h. Reißig. Wkt. 60, 92, 95, 99 u. 101.

Kgl. Forstrevierverwaltung Warbach u. Kgl. Forstamt Augustusburg.

Sparkasse Riesa.

Rathaus

Fernruf Nr. 29.

Einlagenbestand: 14 Millionen Mark.

3 $\frac{1}{2}$ Prozent.

Verzinsung der Einlagen vom Tage der Einzahlung ab bis zum Tage der Rückzahlung.

Mildelichere Kapitalanlage unter Garantie der mit ihrem gesamten Vermögen haftenden Stadtgemeinde.

Gewährung von Darlehen auf Grundstücke, Wertpapiere und Sparkassen Einlagebücher.

Sofortige Erledigung sämtlicher Aufträge. Unbedingte Verschwiegenheit über alle Geschäftsverhältnisse sowohl Behörden als Privaten gegenüber. Montags bis Freitag: 8—12 und 2—4 Uhr. Sonnabends 8—2 Uhr.

Giro-Kasse des Verbandes ländl. Gemeinden. Kostenlose Heberweisungen.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 12. Februar 1915.

— Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden Sanitäts-Vizefeldwebel Bobsh und Sanitäts-Unteroberarzt Purbs, beide im Feldart.-Reg. 32 und zurzeit bei der Kriegslazarett-Abteilung XIX. beständig, sowie der Sanitätsfeldwebel Paul Starke aus Strehla.

— Dem Postassistenten Steiger, Unteroffizier der Reserve in einer Armeetelegraphen-Abteilung, ist die Friedrich-August-Medaille in Silber am Bande für Kriegsdienste verliehen worden.

— Zur Lage der Elbeschifffahrt wird geschrieben: Die Eisverhältnisse der Elbe scheinen sich unter dem Einflusse milderer Witterung etwas günstiger zu gestalten, obgleich noch bis in die letzten Tage verschiedentlich Treibeis zu verzeichnen war. Bei weiterem Anhalten der Witterung dürfte daher die Schifffahrt bald wieder freibei. Der Wasserstand ist nahe Mittelwasser. Geschäftlich ist wenig los. Braunkohlenverladungen kamen letztwöchentlich in Öhmen in nicht nennenswerten Umfang vor, Frachtabmachungen fanden nicht statt. An der Mittelbe ist das Geschäft ebenfalls flau, nach Hamburg wurden 8 Pfg. pro Zentner Massengut gezahlt, und auch das Hamburger Bergeschiff zeigt keine Stimmung, jedoch die Frachten mit 1,40 M. Magdeburg, 3,40 M. Dresden, 2,10 M. pro Tonne für Kohlen nach Berlin niedrig sind.

— Neue Ausnahmetarife sind eingeführt worden für Rüben aller Art (ausgenommen Zeltower Rüben), frisch, gedörrt und getrocknet, Rübenschnitzel, auch entkudert, frisch, gedörrt und getrocknet, Schnittabfälle und Röhre, sämtlich bestimmt zur Verwendung im Zustande zu Futter- und Brennstoffen, für frisch (auch getrocknetes) Blut zu Futterzwecken bei Aufgabe als Frachtfahrgut, für Kalchlorat (Chloraurum Kali) und für Blumentohl bei Aufgabe als Frachtfahrgut. Ferner ist in den Ausnahmetarifen für Melasse (Melasse) u. a. aufgenommen worden: Blutfutter d. i. ein Gemenge von Blut, auch getrocknet, mit einem oder mehreren anderen im Frachtfahrgut zu benennenden Stoffen des Spezialsatzes III zu Futterzwecken. Nähere Auskunft erteilen die Güterabfertigungen.

— Die Hauptversammlung des Königlich sächsischen Militärvereinsbundes findet nach einem Beschlusse des Bundespräsidiums am 10., 11. und 12. Juli in Dresden statt.

— Ueberall werden Klagen laut, daß zur Zeit Mangel an Kartoffeln bestehe. Die „Deutsche Tageszeitung“ weist, nachdem allerhand Versäufungen deshalb laut geworden sind, darauf hin, daß die Versäufungen gegenstandslos sind. Sie schreibt: „Aus natürlichen und verkehrstechnischen Gründen, hauptsächlich des Frostes wegen, konnte die Zufuhr von Kartoffeln in den letzten Tagen nur in geringem Umfange erfolgen, daher der Mangel. Diesem Uebelstande wird jetzt, da der Frost nachgelassen hat, in der nächsten Zeit abgeholfen werden.“ Das genannte Blatt fügt weiter hinzu: „Es wird an Kartoffeln nicht fehlen!“

— Es scheint noch nicht überall bekannt zu sein, daß nach der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und M. v. 25. Januar die

Verwendung von Getreide zur Herstellung von Branntwein, Kornkaffee und dergleichen nicht mehr zulässig ist. Nach § 1 der Bekanntmachung sind mit Beginn des 1. Februar 1915 die im Reich vorhandenen Vorräte an Weizen (Dinkel und Speltz) und Roggen allein oder mit anderer Frucht gemischt, auch ungedroschen, für die Kriegsgetreidegesellschaft m. b. H. beschlagnahmt. Nach § 3 dürfen an den beschlagnahmten Gegenständen Veränderungen nicht vorgenommen werden, es sei denn, daß die Kriegsgetreidegesellschaft oder der zuständige Kommunalverband ausdrücklich zustimmen. Eine Ausnahme gilt nur für die Mählen, die nach § 4, Absatz 4 das Getreide ausmahlen dürfen. Jede Verarbeitung von Getreide, welche nicht die Herstellung von Mehl für den menschlichen Verbrauch bezweckt, wie Dämpfen, Mähen, Röhren usw., ist also verboten und wird nach § 7 mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft. (Amlich).

— Zur Erhebung über die Getreide- und Mehlvorräte wird mitgeteilt: Mit dem 5. Februar ist die Frist abgelaufen, in welcher die Anzeige über die am 1. Februar vorhandenen Vorräte von Weizen, Roggen, Hafer, Weizen, Roggen, Hafer- und Gerstemehl zu erstaten war. Vorräte, welche an dem genannten Tage unterwegs waren und erst nach dem 5. Februar in den Besitz des Empfängers kommen, müssen unverzüglich nach dem Empfang angezeigt werden. Auch die Verklammerung dieser nachträglichen Anzeige zieht die gesetzlichen Strafen nach sich, also Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark. Außerdem geht der Eigentümer bei der Entziehung des Preisese der enteigneten Ware verlustig. Die Empfänger von Sendungen der obengenannten Vorräte, die längere Zeit auf dem Transport waren, müssen sich also darüber vergewissern, ob der Transport vor dem 1. Februar begonnen hat und gegebenenfalls noch jetzt Anzeige erstatten.

— Deutschen Kriegern und Zivilpersonen in englischer Gefangenschaft empfiehlt es sich, so schnell als möglich noch haltbare Lebensmittel und Geld hinüber zu schicken, da anzunehmen ist, daß die Postverbindung nach Durchführung der deutschen Blockade, die am 18. Februar beginnt, noch schwieriger wird, als bisher, vielleicht auch ganz anhört. Bisher sind Lebensmittelsendungen und Postanweisungen von den Engländern, wenn auch mit großen Verzögerungen, korrekt angeliefert worden.

— SEK. Die Chemnitzer Konferenz hielt ihre Hauptversammlung in Chemnitz am 8. und 9. Februar ab. Trotz des Krieges war sie sehr zahlreich besucht. Pastor Röbelen aus Herrmannsburg sprach am Montag abend im Gemeinschaftssaal über „Kreuz und Halbmond in ihrer Stellung zu einander bei veränderter Weltlage“. In etwa anderthalbstündiger eingehender Darlegung zeigte er die Religion des Halbmondes in ihren mannigfachen Verzweigungen im Laufe der Jahrhunderte, um dann darauf hinzuweisen, daß der Krieg vielleicht doch gerade den deutschen Christen die Mission am Islam erleichtern werde. Insbesondere die lutherische Mission in Persien an den Stämmen der Kurden sei vielversprechend. Am folgenden Tage hatte sich eine große Schaar im Carolahotel eingefunden, um den Präsidenten des bayrischen Oberkonsistoriums Eggeling D. von Beggel aus München zu hören. Das

Vandekonsistorium vertrat Geheimrat D. Rothschäfer-Dresden; auch der Oberbürgermeister der Stadt Chemnitz sowie der zweite Bürgermeister waren als Ehrengäste erschienen. Egg. v. Beggel sprach über „Pflichten lutherischer Christen angesichts der Zeitlage“. In überwältigender, zu Herzen gehender Weise gab der oberste bayrische Geistliche ein Bild der Zeitlage. Er schilderte zunächst die Zeit vor dem Kriege, legte die Gründe des drohenden Abfalls dar, um dann den zeitlichen Aufschwung, den der Krieg zunächst brachte, zu kennzeichnen. Man predigte wieder mehr im christozentrischen Sinne. Aber leider zeigten sich jetzt schon wieder Spuren des Rückfalls. So müßte die Sittlichkeit bereits wieder der Sinnlichkeit weichen. Im Gegensatz zur katholischen Kirche, die mannigfache Vorteile durch den Krieg erlange, leide die lutherische noch an dem Eindringen der Moderne. Man verlange von der katholischen Kirche nur Zugeständnisse in peripherischen Dingen; von den Evangelischen aber das Aufgeben des Zentrums, d. h. Selbstaufgabe. Demgegenüber haben die lutherischen Männer doppelt die Pflicht, treu am Worte Gottes, am Bekenntnis festzuhalten. Mit Wärme trat der hervorragende Redner ein für Schrift- und bekenntnisgemäße Unterweisung in Kirche und Schule. Glaubensbuch, Katechismus und Bibelprache bewährten sich gerade jetzt im Kriege; daneben gelte es, das Gebetsleben im Hause zu pflegen. Mit mutigem „Nein“ sei dagegen die sogenannte Einheitschule zu verwerfen. Nachdem noch ein schönes Bild des deutschen Vortages und der Pfarrfrau, die gerade jetzt sich in Opfermut und Hingabe treu zeigten, vom Redner gezeichnet war und er dankbar seiner Lehrer am Gymnasium und an der Universität gedachte, schloß er mit einem Ausblick auf die Zukunft der Kirche. Fehler beim späteren Aufbau zu vermeiden, helfe der Kirche nichts mehr, wenn die Grundlage nicht fest genug sei. Davor müsse diese vor allem gewahrt werden. Man solle nicht von „Richtung“ mehr sprechen, wenn es sich um verschiedene Religionen handle. Zum Schluß gab der Vorsitzende, Pastor Säbener in Mültitz bei Meißen Auskunft über die Arbeit der Konferenz, die u. a. jetzt auch unter den Gefangenen durch Verteilung von Schriften Seelsorge zu treiben sich bemühe. Diese Kriegstagung der Chemnitzer Konferenz bedeutete in jeder Beziehung einen Höhepunkt in ihrer Geschichte, auf den sie freudig zurückblicken kann.

— Vor der zweiten Strafkammer des Dresdner Kgl. Landgerichts hatte sich der 19 Jahre alte bisher unbestrafte landwirtschaftliche Arbeiter Richard Robert Brückner wegen schweren Diebstahls zu verantworten. Der Angeklagte wohnte in Riesa zusammen mit dem Arbeiter Pföhner. Obgleich Brückner leugnet, wurde ihm nachgewiesen, am 17. August v. J. seinem genannten Wohnungsgenossen aus einem verschlossenen Koffer, den es gewaltsam öffnete, ein Paar Stiefel, ein Anhängel und einen Regenmantel weggenommen zu haben. Das Gericht ließ Mißde watten und erkannte deshalb nur auf eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe.

— Der Vertrieb des Kartenbildes „Kruppscher Geschütztransportwagen“ ist als den militärischen Interessen widersprechend verboten worden. Demgemäß sind Sendungen, die dieses Bild tragen, insbesondere Ansichtskarten, von der Postbeförderung ausgeschlossen.

Stadt ist ein selten gut erhaltenes Stück mittelalterlicher Befestigungslage. Es bildet ein Mauerrundell von mehreren Metern Dicke mit Schießscharten, einen Innenhof mit Becken, d. h. Zisternen, durch welche fließendes Wasser über den Kanal geleitet werden konnte. Nicht minder wirkungsvoll war die Verteidigung von Nord- und Südost durch den Kanal aus, der an historischen Wahrzeichen so reichen Stadt.

Q. Eine Kriegs-Robinsonade. Ein Ober des Seefregatten ist ein französischer Direktor einer Versicherungsgesellschaft geworden, der nach Australien abgereist und dann längere Zeit verschollen war. Vor einigen Tagen erhielt seine Frau in Paris einen Brief vom 30. Dezember aus Santiago, in dem er sein merkwürdiges Schicksal erzählte. Auf der Fahrt über den Stillen Ozean wurde das englische Schiff, das er benutzte, in der Nähe der Südinsel von den Deutschen überrascht, deren Schiffe zu jener Zeit in diesen Gegenden kreuzten. „Unter diesen Umständen war die „Arcturion“ gezwungen, die Deutschen haben unser Schiff beschossen, und dieses wurde zu entweichen, aber es wurde von Granaten getroffen, und in weniger als 11 Minuten war es dem Untergang nahe. Die ins Meer herabgefallenen Schutzelemente nahmen Passagiere und Mannschaften an Bord, 39 Personen im ganzen. Die „Arcturion“ führte uns in eine deutsche Kolonie im Stillen Ozean; in einem anderen Schiff, dem „Boermann“, kamen wir in die Gewässer von Chile. Bald kam uns die englisch-japanische Flotte zu Hilfe und versenkte zwei Schiffe, die den „Boermann“ begleiteten. Dieser konnte jedoch die Küste erreichen, und wir wurden auf der Insel Santa Clara, einer ganz kleinen Insel, ohne Lebensmittel, fast ohne Kleider, dem Hunger und Kälte ausgesetzt, zurückgelassen. Ein japanisches Schiff kam uns dann zu Hilfe, und wir wurden nach Santiago gebracht.“ Vor ihrer Rettung hatten sie die schwersten Entbehrungen zu erdulden.

Kriegshumor. Am 18. Januar 1915 sprach ich natürlich in meiner Schulklasse von der Kaiserfeier zu Versailles. Ich schilderte, wie alles zuging und sagte: „Zum Schluss brachte dann Großherzog Friedrich I. das erste Hoch auf den neuen Kaiser aus.“ Da ich annahm, daß nicht alle Kinder wüßten, warum es gerade unser Großherzog war, fragte ich: „Warum wird es gerade unser Großherzog von Baden gewesen sein?“ „Nun,“ antwortete ein Schüler, „er ist ein sogenanntes Mitglied aus meißel, nicht wahr?“ „Nun, warum?“ — „Weil Baden a Kaiserlande ist.“

Ein französischer Kriegsgefangener wegen Majestätsbeleidigung verurteilt. Die Berliner Wälder aus Hannover meldet, worüber der französische Kriegsgefangene Verurteilung wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er in den letzten Novembertagen im Verdener Lazarett einem dort hängenden Kaiserbild die Augen ausgetreten hatte. Der Vertreter der Anklage hatte die Notwendigkeit betont, sich zum Unterrichte von dem makellosen Vorzeichen französischer Gerichte der größten Ruhe und Objektivität bei der Beurteilung des Falles zu betheiligen, der aber als ein Produkt erbärmlichen Dilletantismus eine angemessene Strafe verdienen. Erschwerend fiel ins Gewicht, daß Verurteilter fälschlich seinen Kameraden Abenies der Tat beschuldigt hatte.

Ein Feldwebel zum Leutnant befördert. Der aktive Feldwebel Kühle vom Infanterie-Regiment 174 ist zum Leutnant befördert worden. Die Beförderung erfolgte wegen allgemeiner Tätigkeit und hervorragender Führung eines Juges.

Wie einer sich selbst den Arm amputierte. Der Erbprinz Leopold Salvator besuchte das Lazarett. Ein Angehöriger vom Deutschmeister-Regiment wurde ihm vorgestellt, der nicht weniger als fünf Schrapnellsplitter im Kopf hatte, von denen einer tödlich operativ entfernt wurde. Trotzdem lief der Kranke umher und war guter Laune. „Und wie sind Sie denn um Ihren linken Arm gekommen?“ fragte der Erbprinz, auf den Stumpf deutend. „Den hat er sich schon im Felde mit seinem Taschenmesser amputiert!“ meldete der Arzt. Der Erbprinz wandte sich erschüttert ab. Dann ergriff er die gesunde Hand des Soldaten und sagte: „Ich bin froh, daß Sie mit Ihrem Kopf noch gequert haben!“ Die militärische Ausrichtung in der Soldatensprache. Allgemein bekannt sind ja die zahlreichen Spitznamen, die beim Militär eine Truppenabteilung für die andere gebraucht. Diese Spitznamen sind so zahlreich, daß man geradezu von einer Soldatenprache, ähnlich wie von einer Jägers-, Seemanns-, Studenten-, Bauern- oder Gauerprache sprechen kann. An dieser Stelle seien einmal kurz die Ausdrücke zusammengestellt, die der Soldat im Laufe der Jahre für seine Ausrichtung erfindet hat. Die Ausrichtung in ihrer Gesamtheit wird als Gattung, Stock oder Krämchen bezeichnet. Im Einzelnen hat der Waffentrock den Namen Luit oder Klitschen erhalten, die Litewka hingegen heißt Großkaterjagd, Geheul, auch Schlachtrud. Der Mantel ist der Hindlang; die weißen Dolm heißen Vorkellendosen. Der gemeine Mann kennt keine Stiefel, sondern nur Hosen, Gamasen, Quadratsachen, Langschäfter, Gorbelt, Pantons oder Gorbälge. Die rauen Tuchhandschuhe haben sich den Beinamen Kommissaren, der Brotsackel den eines Freiwildes gefallen lassen müssen. Der Tornister wird als Affe, Dackel, Rheumatismuskasten, Bundeslade oder Glaschrank bezeichnet. Der Helm heißt Hurratute, Dunstfische, Tulpe, Bilbabeller, Suppenpost oder Melkfädel. Anstelle des bisher gebräuchlichen Kahlfuß für Gewehr sind in den letzten Jahren Bezeichnungen wie Schinken, Krachstein und Latte getreten.

Neueste Nachrichten und Telegramme vom 12. Februar 1915.

Stockholm. Das militärische Laboratorium in Djurgården, wo große Mengen Geschossmunition lagerten, ist gestern nachmittag infolge einer Explosion in die Luft geflogen. Im Augenblick der Katastrophe schlug eine mächtige Feuerzunge zum Himmel empor. Von den elf Personen, die sich in dem zerstörten Gebäude befanden hatten, wurden sieben getötet und zwei schwer verletzt; zwei kamen mit unbedeutenden Verletzungen davon.

Amsterdam. Die Ladung des amerikanischen Dampfers „Wilhelmina“, der in Falmouth eintraf, ist von den englischen Behörden beschlagnahmt worden.

Berlin. Die Bundesratsverordnung, die den Städten über 5000 Einwohner auferlegt, sich einen entsprechenden Vorrat an Dauerware zu halten, hat zu einer nicht gerechtfertigten Steigerung der Schweinepreise geführt. Aus diesem Grunde sollte eine Kommission die Preise feststellen, zu denen die Zentraleinkaufsgesellschaft für die Städte einkauft. Diese Tätigkeit beginnt anfangs der nächsten Woche. Die Interessenten werden gut tun, so lange mit Einkäufen zurückzuhalten, da sonst eine weitere Steigerung der bereits übermäßig hohen Preise unvermeidlich ist.

Berlin. Zur Regelung des Mehloverbrauches schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ u. a.: Durch Beschluß der Reichsverteilungsstelle dürfen die Kommunalverbände

auf den Kopf der verorgungsberechtigten Bevölkerung nicht mehr als täglich 225 Gramm Mehl verteilen, was unter Voraussetzung des Kartoffelverbrauches einer Brotmenge von rund zwei Kilogramm wöchentlich entspräche. Unter Voraussetzung der Bevölkerung ist die gesamte ländliche Bevölkerung, der durch Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 bereits gefastet ist, bestimmte Mengen Brotgetreide oder Mehl aus den bei ihnen beschlagnahmten Beständen zu entnehmen. Größere Gefangenenlager oder nicht von der Militärverwaltung verwaltete Truppenteile können der Bevölkerung hinzugerechnet werden. Aus den 225 Gramm Mehl täglich müssen sowohl Koch- als Brotmehl bestritten werden.

Coslar. Der Landrat in Al. Neuhagen gibt, wie das „S. Z.“ meldet, bekannt: „Bei einer durch den Gendarmeriewachmeister in der Gemeinde Pfaffen vorgenommenen Revision der Roggenbestände ist festgestellt worden, daß fast 39 Hektar gedroschenen und 89 Hektar ungebrochenen Roggens, wie es bei der Bestandsaufnahme vom Mitte Januar angezeigt war, 356 Hektar gedroschenen und etwa 1160 Hektar ungebrochenen Roggens tatsächlich vorhanden waren. Ich bringe diese Tatsache hiermit zur öffentlichen Kenntnis und überlasse die Beurteilung eines solchen Verhaltens in der ausserordentlichen Zeit den Kreis-eingekessenen. Gleichzeitig möge es allen übrigen Kreis-eingekessenen zur Warnung dienen.“

Berlin. Es bekräftigt sich, daß die englische Regierung keinen anderen Anspruch mehr wolle, als die Flagge der neutralen Staaten zu mißbrauchen. Erst der Fall der Lusitania und nun das gleiche Verhalten des Dampfers „Loertes“, der die holländische Neutralität vorküßelt! Den neutralen Mächten dürfte nun klar werden, in welcher missliche Lage sie durch den Flaggenmißbrauch Englands gelassen. — Die „Voss. Ztg.“ meldet: Nach der Londoner Central-News dementiert Präsident Wilson die Nachrichten über einen gemeinsamen Protest der Neutralen gegen die Blockadeverletzung Deutschlands. — Die „Voss. Ztg.“ berichtet aus Genf: Frankreich sei entschlossen, daß Italien gegen die deutsche Blockadeverletzung nicht protestieren werde.

Rotterdam. Der Washingtoner Korrespondent der „Times“ gibt an, daß bei der amerikanischen Regierung trotz des förmlichen Sturms der englandfreundlichen New Yorker Presse die Auffassung besteht, daß die deutsche Kriegsgeheimhaltung nicht sehr verschieden von der englischen Erklärung der Nordsee als Kriegsgebiet sei und daß daher keine Veranlassung für einen amerikanischen Protest vorliege. Die Presse des amerikanischen Westens und des Südens bekräftigt die deutsche Erklärung als absolut gerechtfertigt, wenn sie auch für die Neutralen unannehmlich sei. In Washington heft man, daß England sich zu der Erklärung verstehen werde, die amerikanische Flagge nicht mehr zu mißbrauchen. Die vom Renteckertat verbrieteten amerikanischen Pressestimmen seien absolut irreführend, da sie nur einen kleinen, wenn auch wichtigen Abschnitt der amerikanischen Stimmung wiedergeben. Die absolute Majorität der Vereinigten Staaten verurteile jedoch den englischen Mißbrauch der amerikanischen Flagge als schärfste.

Ordruf. Aus dem hiesigen Gefangenenlager sind vorgestern Abend zwei französische Gefangene entwichen.

München. Der bayerische Ministerpräsident, der sich nach Warmisch begeben hat, ist ernstlich erkrankt.

Frankfurt. Die „Frankfurter Ztg.“ meldet aus Petersburg: Chinesische Händler kaufen im russischen Küstengebiet am Stillen Ozean alles Gold auf, indem sie bis zu fünf Rubel per Solotnik (4,26 Gramm) zahlen, statt vier Rubel wie dies russische Industrielle tun. In Tientsin werden sieben Rubel bezahlt.

Berlin. Nach der „Neuen Ztg.“ lehrte der Nationalrat Engler von seiner Reise durch deutsche Gefangenenlager zurück und arbeitet augenblicklich an seinem offiziellen Bericht. Nach den bisherigen Mitteilungen sei die Aufnahme der Gefangenen den internationalen Abmachungen entsprechend. Die Organisation sei vorbildlich.

Paris. Die Kammer hat ein Gesetz angenommen, das den Opfern des Krieges aus dem Stillen Ozean die gleichen Unterstellungen gewährt, wie denen aus dem Mittelmeer. Sodann wurde ein Gesetzesentwurf erörtert betr. das Verbot des Verkaufs und Fellschens von Absinth und ähnlichen Getränken.

Paris. Der russische Finanzminister ist von London kommend hier eingetroffen.

Paris. Die „Humanité“ veröffentlicht den Sitzungsbericht der Nationalkonferenz der französischen Sozialistenpartei am 7. ds. Mts. Der Minister Jules Guesde führte aus, Frankreich sei bereit, dem deutschen Volk die Hand zu bieten, sobald es sich vom Militarismus löse. Gustave Herweze erklärte: Jetzt, wo 500 000 Mann der Untertanen starben, wollten wir, daß das Opfer zum Triumph des Nationalitätsprinzips beitrage. Sembat sagte, die französischen Sozialisten hätten ihre Pflicht als Patrioten getan und wollten jetzt einen Frieden, der die allgemeine Abrüstung, die internationale Kontrolle über die Waffenfabrikation und die obligatorische Einführung von Schiedsgerichten in allen Konflikten festsetze. Die Nationalkonferenz beschloß, vier Vertreter zum Londoner Sozialistenkongress zu entsenden.

Basel. Die „Basel. Nachr.“ melden: In Italien fehlen zurzeit zur Befreiung der Gebürnisse drei Millionen Zentner Getreide. Da der Brotpreis bereits teilweise 45 Centesimi per Kilo übersteigt, soll der Umbau von Kartoffeln und Gemüsen unterstützt werden.

London. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses fragte Jowett (Arbeiterpartei), ob nicht die britische Regierung in der Absicht, den schrecklichen Verlusten an Menschenleben ein Ende zu machen, bereit wäre, Grundregeln zu Friedensbedingungen zu erörtern. Sir Edward Grey erwiderte, die jüngsten öffentlichen Äußerungen Deutschlands gäben keinen Grund zu der Annahme, daß dieser Zweck durch Annahme des Vorschlages gefördert würde. Premierminister Asquith stellte fest, daß etwa 10 Prozent der britischen Verwundeten für den Kriegsdienst wiederhergestellt würden. Die Regierung lehne es ab, Höchstpreise zu bestimmen oder Weizenvorräte zu kaufen. Die Vorräte würden sich demnach vermehren.

London. Im kanadischen Parlament hielt der Parteiführer Sir B. Laurier eine Rede, in der er ausführte, daß der Horizont noch dunkel sei und keine Aussichten für einen frühen Frieden vorhanden seien. Es sehe so aus, als ob der Krieg noch ein oder zwei Jahre dauere. Wenn die Ententeemächte verlore, würde Belgien verschwinden, Frankreich verkleinert und England würde durch die weiten Inangmacht herabstinken. Europa aber würde durch Deutschland dominiert werden und dies wäre ein Rückschritt der Demokratie für Jahrhunderte. Das britische Reich, das auf die Prinzipien der Freiheit gegründet sei, sei mächtiger als Deutschland, das aus Blut und Eisen aufgebaut sei.

Konstantinopel. In die osmanische Armee haben sich 600 Mann der Bevölkerung zweier russischer Ortschaften aufnehmen lassen.

Konstantinopel. Gewisse, der Türkei sonst nicht gütliche Blätter behaupten jetzt einmütig, daß Russland bereits vor dem Kriege die Neutralität Serbiens verletzt habe durch die rechtswidrige Behandlung der russischen serbischen Ausländer in Belgrad. Das halbamtliche Blatt „Kuvot“ rechtfertigt das Eindringen der türkischen Truppen in Belgrad. Man sei überzeugt, daß die osmanischen Nachbarn keine Hintergedanken hegen. Die entstandenen beträchtlichen Verluste werde Russland bezahlen müssen.

Konstantinopel. Ein halbamtliches Telegramm meldet, daß vorgestern und gestern mehrere Angriffe der Russen auf Egitzissa und Oskit unter großen Verlusten des Feindes durch die kraftvolle Offensive der türkischen Truppen zurückgewiesen wurden. Die Russen zogen sich in Unordnung zurück und ließen eine große Menge Kriegsmaterial zurück.

Konstantinopel. In maßgebenden osmanischen Kreisen wird halbamtlich darauf hingewiesen, daß entgegen den Behauptungen der „Komoe Premsia“ tatsächlich vor Kriegsausbruch in Nordpersien im Ganzen mehr als 40 000 Mann gehandhabt hätten. Nach Ausbruch des europäischen Krieges wurde die Hälfte der Truppen mit dem im Kaukasus stehenden Regimentern vereinigt und gegen Deutschland geschickt, also nicht aus Achtung vor der Neutralität Serbiens. Nach Beginn des türkisch-russischen Krieges bedrohte die russische Truppenmacht in Westpersien sogar noch vor Eröffnung der Feindseligkeiten die Grenze und zwang schwache türkische Garnisonen zum Rückzuge.

Fernsprechmeldungen

nachmittags 5 Uhr.

Belfort. (Agence Havas). Gestern vormittag verließen zwei Tauben Belfort zu überfliegen. Sie wurden von heftigem Geschützfeuer empfangen. Die eine Taube kehrte sofort um, die andere warf zwei Bomben, deren eine auf ein unbewohntes Haus fiel. Der Schaden ist unbedeutend. Von einem französischen Flugzeug verfolgt, entfloh die Taube.

London. Das Reutersbureau meldet aus Washington vom 11. Februar: Das Staatsdepartement erhält den folgenden amtlichen Bericht: Carranza befahl dem spanischen Gesandten in Mexiko, das Land in längstens 24 Stunden nach Mitternacht des 10. Februar zu verlassen. Der Gesandte reiste sofort nach Veracruz.

Korfoe. Die „Dada“ ist in See gegangen.

Paris. Der „Temps“ sagt, daß die Angabe im russischen Tagesbericht, die deutsche Infanterie verwende Explosivgeschosse, nicht richtig sei. Das Geschosse sei zu klein, um darin Sprengstoffe und Händoverrichtungen unterzubringen. Die Geschosse, die eine Explosivwirkung bei den russischen Soldaten hervorriefen, sind wahrscheinlich zuvor auf einen harten Gegenstand aufgeprallt.

Wetterprognose

der R. S. Landeswetterstelle für den 13. Februar. Südliche Winde, wechselnde Bewölkung, mild, kein erheblicher Niederschlag.

Wasserstände.

Ort	12. Feb.					11. Feb.				
	Mittel	Hoch	Niedr.	Abf.	St.	Mittel	Hoch	Niedr.	Abf.	St.
11.	—	8	14	18	20	—	4	12	16	18
12.	—	8	13	18	20	—	4	12	16	18

Nieser Eisenbahn-Jahrplan

gültig vom 2. November 1914 ab.

Abfahrt von Nieser in der Richtung nach:

Trossen 5,10+ 6,47+ 7,24+ 9,39+ 10,33+ 1,12+ 3,30+ 4,59+ 7,49+ 9,37+ 12,34+ (1,28 bis Priesenst.) (f. auch Nieser-Röderau-Trossen)

Veipzig 4,50+ 7,14+ 8,55+ 11,29+ 1,14+ 4,56+ 5,29+ 7,19+ 8,24+ 9,31+ 11,29+

Chemnitz 4,52+ 7,14+ 11,47+ 3,56+ 6,26+ 10,11+

Elsterwerda und Berlin 6,50+ (12,4+ bis Elsterwerda) 1,39+ 2,21+ (5,24+ bis Elsterwerda) 8,12+

Rößen 7,8+ 9,59+ 1,15+ 6,42+

Röderau 3,45+ 7,8+ 8,7+ 10,42+ 3,10+ 3,35+ 7,58+ 10,25+

Abfahrt von Röderau in der Richtung nach:

Trossen 6,37+ 8,37+ nachm.

Berlin 4,57+ 7,10+ 8,21+ 8,52+ 8,12+

Nieser 4,17+ 6,37+ 8,26+ 11,13+ 3,34+ 4,15+ 8,32+ 11,8+

Ankunft in Nieser in der Richtung von:

Trossen 1,45+ (5,22 von Priesenst.) 6,56+ 8,52+ 10,52+ 11,25+ 12,56+ 4,55+ 7,14+ 8,1+ 9,24+ 11,28+

Veipzig 6,30+ 7,25+ 9,22+ 10,32+ 1,7+ 3,29+ 4,52+ 7,42+ 8,58+ 12,44+ 12,58+

Chemnitz 6,36+ 8,5+ 10,28+ 3,4+ 7,47+ 11,54+

Elsterwerda 6,34+ 11,23+ 3,1+ 3,55+ 6,11+ 11,21+

Rößen 8,47+ 12,38+ 3,24+ 7,51+

Röderau 4,24+ 6,44+ 8,32+ 11,19+ 3,41+ 4,25+ 8,39+ 11,13+

Ankunft in Röderau in der Richtung von:

Trossen 8,17+ 3,39+ 8,7+

Berlin (6,36+ von Hallenberg) 10,57+ 3,29+ 10,41+

Nieser 3,57+ 7,12+ 8,12+ 10,48+ 3,16+ 3,42+ 8,4+ 10,34+

Die mit * bezeichneten Züge sind Schnellzüge, für welche Aufschlagkarten zu lösen sind. * bedeutet Eilzug. Die mit + bezeichneten Züge fahren IV. Wagenklasse.

Nur noch 2 Tage
dauert der Saison-Ausverkauf.
 Es ist höchste Zeit, daß jeder seinen Bedarf in Schuhwaren deckt, da in Kürze viele Fabrikanten ihren Betrieb schließen müssen wegen Mangel an Material. Ich habe noch einzelne Posten zu alten Preisen abzugeben.
Schuhhaus „Fortuna“, Hauptstr. 39a.

Einladung zu dem Familienabend
 der
Deutschen Jugend Riesa

Sonntag, den 14. Februar 1915,
 abends 7 Uhr im Hotel Höpfner.

Lieder — Gedichte — Vorträge für Violine
 und Klavier — Wörth, dramatische Scene.

Großen Posten
Sellerie sowie **Wepfel**
 hat abzugeben
 Wittergut Merzdorf.
Blumenkohl
Rotkraut
Sellerie
Schwarzwurzel
Mischobst
 empfiehlt **S. Zittel.**

Fußmatten
 verschiedene Größen
 und Muster empfiehlt
F. W. Thomas & Sohn,
 Hauptstr. 69, Seifengeschäft.

Eichen,
 passend für Stellmacher, liegen
 zum Verkauf bei
Hauswald, Hauptstr.

Roggenschüttstroh
 sowie **Wachsbreitreisch,**
 in Strohhüllen und Bindfaden
 gebunden, sucht zu kaufen
Max Starke,
 Hauptstr. 69, Riesa a. G.

Gutes Heu
 sucht zu kaufen und holt es
 auch ab **M. Gumlich,**
 Goethestr. 55.
 Mehrere Fuhrn Pferde-
 dänger verk. d. O.

Prima
Braunkohlen,
Steinkohlen,
Braunkohlen-
briketts,
Steinkohlen-
briketts,
Anthrazit,
Gaskoks,
div. Brennholzer,
scheitchenrechtes
Bündelholz
 — empfiehlt billigst —
G. S. Förster.

Henkel's
Bleich-Soda
 für den
Hausputz

2gebrauchte Matratzen
 sind billig zu verkaufen
 Bismarckstr. 50, p.
 Verschiedene
gebr. Möbelstücke
 sind zu verk. Altmarkt 10.

Gasthaus Stadt Leipzig.
 Sonnabend, Sonntag und folgende Tage
 Ausverkauf des vorzüglichen
Reisewitzer Bockbieres.
 Nettlich gratis. ff. Bodwürstchen.
 Es laden ergebenst ein **Paul Hofmann u. Frau.**

Hotel Stadt Dresden.
 Heute, Sonnabend und Sonntag
ff. Riebeckbock.
 Pöstelhage u. Bratwurst mit Kraut.
Franz Kuhnert.

Restaur. Germania.
 Sonnabend, Sonntag und Montag
Bockbierausverkauf.
 — ff. Bodwürstchen. —
 Hierzu laden freundlichst ein
Otto Rische und Frau.

Deutscher Herold.
 Sonnabend, Sonntag u. folgende Tage
 Ausverkauf des vor-
 züglich bekömmlichen
Riebeck-Bock,
 wozu ganz ergebenst einladen
William Müller u. Frau.
 Prima Bodwurst. ff. Bierrettich.

Forsthaus Gostewitz.
 Sonnabend, Sonntag und Montag
Bockbierausverkauf.
 ff. Bodwürstchen.
 Dazu laden ergebenst ein **Karl Lehmann u. Frau.**

Gasthof Mergendorf.
 Sonnabend u. Sonntag
Bockbierausverkauf.
 ff. Bodwürstchen. Nettlich gratis.
 Dazu laden freundlichst ein
Meta Röber u. Paul Röber, a. St. im Felde.

Restaurant Kleines Stuppenhaus.
 Sonnabend, Sonntag und folgende Tage
Bockbier-Ausverkauf.
 — ff. Bodwürstchen. —
 Hierzu laden freundlichst ein **Julius Augustin.**

Schneiders Gasthaus, Zeithain.
 Sonntag, den 15. u. Montag, d. 16. d. M.
Bockbierausverkauf u. Bratwurstessen.
 Sonntagsvoll **O. Schneider u. Frau.**

Vereinsnachrichten
Homöopathischer Verein Riesa a. G. Morgen Sonn-
 abend, den 13. d. M., abends 1/9 Uhr Zusammen-
 kunft im Hotel Kaiserhof.
Deutsche Jugend Gröba. Unsere Kriegskasse finden
 von Sonnabend, den 13. 2. an im Vereinszimmer
 der alten Kirchschule statt. Beginn 1/9 Uhr.

Allgemeiner Beamtenverein Riesa.
 Sonnabend, den 13. Februar 1915, abends 1/9 Uhr
 findet im Hotel Kronprinz
Hauptversammlung
 statt. Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassenbericht
 des H. B. V., 2. Jahres- und Kassenbericht des
 Ferienwanderungs-Ausschusses, 3. Wahlen,
 4. Mitteilungen.
 Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Vorstand.

4 extra billige Tage
 Sonnabend, den 13., Sonntag, den 14.,
 Montag, den 15., Dienstag, den 16.
 werden alle
 Reste und Restposten zu spottbilligen Preisen verkauft.
 Reste für Konfirmandenkleider extra billig.
Reste-Halle u. Schnittwaren
E. verw. Motika
 Hauptstraße.

Erfurter Gemüse- und Blumen-
Sämereien
 nur prima Qualitäten, empfiehlt in 10- u. 15-Pfg.-Paket
H. Gruhle, Goethestr. 39.

Mein Ausverkauf
 dauert nur noch bis Montag, den 15. Februar.
 — Jeder Besuch lohnt sich. —
Bisamenten-Geschäft J. Forges
 — Hauptstraße 73. —

Den Heldentod fürs Vaterland fand
 beim Sturm bei Gurtschke in treuer
 Pflichterfüllung am 28. Januar unser
 treuer Kamerad
Hermann Dehmigen
 Unteroffiz. d. L. im Inf.-Regt. Nr. 102, 2. Komp.
 Wir rufen dir, Kamerad, ein „Ruhe sanft“
 in dein stilles Grab in Feindesland nach.
 Königl. Sächl. Militärverein Merzdorf
 und Umgegend.

Nach Gottes unerforschlichem Ratsschluß ver-
 schied gestern mittags 12 Uhr nach schwerer
 Krankheit unser herzenguter, hoffnungsvoller
 Sohn und Bruder
Willi
 im noch nicht vollendeten 18. Lebensjahre.
 In unsagbarem Schmerz
 Antonie verw. Strahberger
 Gertrud Strahberger
 Martha Strahberger.
 Weiba, den 12. Febr. 1915.
 Die Beerdigung findet Montag mittags 1 Uhr
 vom Trauerhause aus statt.

Für die zahlreichen Beweise liebevoller Teil-
 nahme durch Wort, Gesang und schönen Blumen-
 schmuck beim Begräbnis unserer guten Mutter,
 der Gutsauszüglerin Frau
Wilhelmine verw. Sternberger
 geb. Sternberger
 sagen wir hiermit allen den
herzlichsten Dank.
 Dir aber, liebe Mutter, rufen wir ein „Gute
 Nacht“ und „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach.
 Bahra u. Glaubig, d. 11. Febr. 1915.
 Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Endivien-Salat,
 Blumenkohl, Stroh 25 Pfg.,
 auch in Stücken abzugeben,
 Staudensalat,
 Paprikaschoten, Weiß-
 Kohl und Rotkraut,
 Salatartoffeln,
Salzheringe
 empfiehlt

Georg Schneider,
 Bettinerstr. 29.
 gegenüber der Molkerei.
 Heute nochmals frisch ein-
 getroffen große Sendung
grüne Seringe,
 hochdelicate, schwedische, zum
 Braten, Kochen, Sauermachen
 usw., Pfund 20 Pfg., 5 Pfund
 95 Pfg., 10 Pfund 1.80 M.

Nieler Sprotten,
 großen Posten, Kiste ca. 2 Pfd.
 1.10 und 1.20 M., empfiehlt
Georg Schneider,
 Bettinerstr. 29,
 gegenüber der Molkerei.
 Größeren Posten

**Dauer-
 Wurst- und
 Fleischwaren**
 empfiehlt zu billigsten Preisen
Georg Schneider,
 Bettinerstr. 29,
 gegenüber der Molkerei.
**Fasanenhühne
 und -Hennen,
 fette Kochhühner,
 Karpfen, Schleie,
 Seefische**
 empfiehlt

Clemens Bürger,
 Wild-, Geflügel-
 und Fischhandlung.

Frisches
Kalbsteisch,
 Pfund 80 Pfg., empfiehlt
Julius Göke,
 Bismarckstr. 11 f.

Verkaufe viele Woch-
Kalbfleisch,
 Pfund 90 Pfg.
T. Abmus, Fleischerei,
 Marktstraße.

**Reh-
 Keulen,
 Hühner,
 Gänse, Brat- u. Kochfleisch,
 Fasanenhühner u. -Hennen,
 Wildkarinchen,
 Spiegele- und Schuppen-
 larpfen, Portionsfleisch,
 frische Seefische**
 empfiehlt

Carl Jäger, Gröba,
 Wild-, Geflügel-
 und Fischhandlung.

ff. Bücklinge,
 Kiste 1.70 M.,
ff. Sprotten,
 Kiste von 55 Pfg. an.
Ernst Schäfer Nachf.

ff. grüne Seringe
 frisch auf Eis.
Ernst Schäfer Nachf.

Sonnabend
Bier! abend u. Sonn-
 tag früh wird in der Berg-
 brauerei Jungblut gefüllt.
 Für die vielen Beweise
 inniger Teilnahme beim
 Gelingen unserer lieben
 Tochter und Schwester

Marie Driesel
 sagen wir allen hierdurch
 herzl. Dank.
 Riesa, d. 12. 2. 15.
 Familie Driesel.

Die heutige Nr. umfaßt
 10 Seiten.
 Hierzu Nr. 7 des „Erzählen
 an der Elbe.“

Größenwahn auf russischen Ministerfüßeln.

Wir waren auf manches gefaßt, was uns an Unwahrscheinlichkeit aus Rußland noch beschreiben sein könnte, nach allem, was russische amtliche und nichtamtliche Berichterstattung in diesem Kriege sich schon geleistet hat. Jedoch was in der Eröffnungsrede der Duma dem russischen Volke von den verantwortlichen Leitern seiner Politik aufgebunden wurde, dürfte doch selbst die kühnsten Begriffe von „russischer Berichterstattung“ in den Schranken stellen. Wohl hatten wir erwartet, von den Ministerbüchern der Duma zu hören, daß Rußland unschuldig an diesem Kriege sei, daß es nur die „mißhandelten Rechte“ Serbiens schützen mußte. Statt dessen erleben wir jetzt eine Geschichtsbildung ganz großen Stils; sie erklagt aus dem Munde leitender Staatsmänner bei feierlicher Gelegenheit. Von einer maßlosen Ueberhebung waren alle Ausführungen Sazonows und Gorenzovs getragen. Und nicht genug an dessen Ausreden um die schwere eigene Schuld zu verdecken, man hatte in Rußland die Stürze, alle Tatsachen umzuküßeln und uns aller Tade und Verärgerung zu befreiben, die man selbst begangen hat. Deutschland soll seit Jahren in allen Ländern gegen das arme unschuldige Rußland gehetzt haben. Schweden sei von uns durch Intriguen gegen Rußland aufgebracht worden, und unser Geld habe die ukrainische Bewegung gegen Rußland geschaffen. Selbst in Rumänien und der Türkei hätten wir die berechtigten Interessen Rußlands durch Ränke zu hintertreiben gesucht, wozu sich dann noch die ehrenwerte Behauptung gesellt, daß unter Besitz in der Türkei entsprechend unseren Intriguen zugenommen hätte. Die arme Türkei sei durch uns betrogen und jetzt an den Rand des Abgrundes geführt worden. Ueberall sei es der „tolle Ehrgeiz der Berliner Politiker“ gewesen, — das sagt man im Lande Djowolski und Hartwigs — der Rußland wie auch seine Verbündeten in ihrer beschiedenen und allen anderen gerecht werdenden Ruhe gestört habe.

Böher geht's wirklich nicht mehr! Man hätte meinen sollen, daß ein Mann, der im Innern das Bewußtsein seiner nie zu beantwortenden, zehnerschweren Schuld trägt, sich zum mindesten auf die zu seiner eigenen Selbstverteidigung unbedingt notwendigen Fälschungen beschränken werde. Die Duma hätte ihm jedes Darüberhinaus verbieten müssen. Aber es scheinen tiefere Gründe die Petersburger Diplomaten zu diesem dreifachen Schritt getrieben zu haben. Das läßt sich zwischen den Zeilen der weiteren Ausführungen Sazonows erkennen. Wohl zum ersten Mal hat sich in der politischen Geschichte ereignet, daß ein leitender Staatsmann in seinem Parlament den übrigen Staaten gewissermaßen ein politisches Programm zu diktiert sich herausnimmt. So bedachte Sazonow diesmal die Neutralen mit solchen Beschlüssen. Rumänien und Italien seien durch ihre Regierungen auf Bahnen geleitet, die ihren Interessen zuwiderlaufen. In beiden Staaten hätte das Volk, wie es durch wiederholte Kundgebungen während des ganzen Krieges bewiesen, den richtigen Weg zu den Äußersten für Freiheit und Recht zu finden gewußt. Zwar hätten die Regierungen noch seine endgültigen Beschlüsse gefaßt. Es sei ja auch Sache der Regierungen, „diese Beschlüsse zu fassen.“ (Ein gar zu liebenswürdiges Jugendspiel.) Aber sie würden später ihren Vätern verantwortlich sein, „wenn sie sich die günstige Gelegenheit zur Verwirklichung der nationalen Bestrebungen entgehen lassen.“ Es ist Sache der Rumänen und Italiener, sich mit dieser Bevormundung seitens Rußlands abzufinden. Uns interessiert sie nur im Zusammenhang mit den Gesamterwägungen Sazonows.

Um das ganze Bild abzurunden, fehlt nur noch die offizielle Bekräftigung der russischen Eroberungspolitik seitens der Regierung. Sie kam in dem Vorkommen des Ministers: dem Drang zum freien Meer erböten sich glänzende Aussichten für eine Bekräftigung unter den Mauern von Konstantinopel. Den russischen Politikern ist es bis jetzt mit Hilfe der lohenden Eroberungsvisionen gelungen, die Gefühle des Volkes in ihren Bahnen zu halten. Jetzt, wo das Kriegsglück sich ihnen immer mehr entzieht, wo die Minderfolge schon eine bedenkliche Ungewißheit in dem schwer heimgeleiteten Volke erheben lassen, gilt es mit irgend einem verzweifeltsten Mittel die rollende Lavine noch einmal zum Stehen zu bringen. Und vor allem wollte man dem russischen Finanzminister Bark, der an der dieser Tage in Paris und London stattgefundenen Dreiverbandskonferenz teilnahm, eine Rückversicherung geben, um den saumstetigen Geldgebern Rußlands die so unbedingt notwendige Anleihe schmacht zu machen. Wir gehen wohl nicht fehl, hierin den Hauptzweck des Theaters zu erkennen, daß Sazonow dem eigenen Volke wie auch dem staunenden Ausland auf der Bühne des russischen Parlamentes gibt: „Was der Geban“ nicht so verwünscht geschick, man wird versucht, ihn herzig dumm zu nennen.“ Wir tun am Besten, ruhig ihrem ruhmbegierigen Prahlern zuzuschauen, und es unserem Hindernisse zu überlassen, ihnen auf ihre geschwollenen Reden die einzige zutreffende Antwort zu geben.

Die unermeßlichen Kriegsausgaben.

In der Budgetkommission der russischen Duma unterhielt man sich auch über die Kriegskosten. Der Staatskontrollor Schaktionow, einer der höchsten Beamten der Finanzverwaltung, erklärte, die Regierung habe zu Jahresanfang die Kriegskosten auf 3020 Millionen Rubel geschätzt, die täglichen Ausgaben beliefen sich auf 14 Millionen Rubel. Der Präsident der Budgetkommission, der Abgeordnete Aljejevs sprach denn auch von den unermeßlichen Ausgaben des Krieges; was die Deckung dieser Ausgaben aber außerordentlich erschwert, das sind die außerordentlichen Mindereinnahmen, welche das russische Budget gerade infolge des Krieges aufzuweisen hat. Aljejevs schätzte diese Mindereinnahmen auf 528 Millionen Rubel, wovon allein 400 Millionen auf das Verbot des Verkaufes von Schnaps entfielen. Nun sollen ja allerlei neue Steuern diesen Ausfall decken, aber im Paradiese macht die Einziehung der Steuern schon im Frieden große Schwierigkeiten, sie wird im Kriege erst recht mangelhaft sein. Ohne die guten Freunde, vor allem die Briten, werden darum die Russen schwerlich auskommen. Und wenn die erste russische Kammer, der Reichsrat, einen Antrag annahm, der die Entwicklung

der produktiven Blüthezeiten des Landes und ihre Befreiung von dem Druck der auswärtigen Industrie forderte, so wird das sicherlich ein frommer Wunsch bleiben. Die Herren Reichsräte meinen ja sicherlich nur den „Druck“ der deutschen Industrie, aber sollten sie auch der deutschen Industrie den Weg nach Rußland verschließen, indem sie Deutschland vernichten, der englischen Industrie werden sie damit nur den Weg bahnen. Die Herren der Londoner City werden schon ihren Vorteil herauszuschlagen wissen, wenn sie den Russen jetzt Geld geben.

Gute Erfolge in Ost und West.

Von unserem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Im Osten haben wir am Mittwoch einige beachtenswerte Teilerfolge errungen. Lassen sich auch die Ergebnisse der Kämpfe an der ostpreussischen Grenze noch nicht vollkommen übersehen, so ist doch der bisherige Verlauf durchweg erfreulich über uns gewesen und wir dürfen auch der ferneren Entwicklung der Dinge mit ruhiger Zuversicht entgegenblicken. Unser Erfolg bei Sierpc (an der Bahn Mawa — Ploß, östlich der Weichsel) ist vor allem darum beachtenswert, weil gerade hier die Russen im vorigen Monat verlust hatten, unsere Offensive südwestlich der Weichsel mit einer Gegenoffensive in Gegend Sierpc zum Stehen zu bringen. Das ist ihnen damals nicht gelungen und nun hören wir, daß die Russen selbst wieder vorgestoßen sind und den Feind zurückgedrängt haben. Wie hier im äußersten Norden des östlichen Kriegsschauplatzes, so nahmen auch die Kämpfe im äußersten Süden, in der Bukowina einen durchaus erfreulichen Verlauf für uns. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben jetzt dieses Kronland bis zur Suczawa vom Feinde gekäubert, sie haben damit die Karpaten an dieser Stelle wenigstens durchschritten und ihr Vormarsch nähert sich der Ebene, wo ihm weniger natürliche Schwierigkeiten begegnen werden als in den verschneiten Gebirgsrücken. Jedenfalls wird mit jedem Vorschreiten unserer Verbündeten in der Bukowina der Druck auf die äußerste linke Flanke der Russen immer stärker. Im übrigen gilt für die Beurteilung der Kriegslage im Osten nach wie vor die Parole Geduld und Zuversicht. Auf einem so gewaltigen Kampfraum, bei solchen Truppenmassen, wie sie dort einander gegenüberstehen, kann die Entscheidung nur langsam heranreifen. Das haben wir ja schon in den Kämpfen vom November und Dezember gesehen. Und wie uns damals die Zuversicht auf die glänzende Führung im Osten und auf die unvergleichliche Tapferkeit der verbündeten Truppen nicht verließ, so sollen wir sie auch jetzt nicht verlieren.

In den Argonnen und in den Vogesen, von wo unsere Heeresleitung bereits am 10. Februar einige Fortschritte melden konnte, haben wir auch am 11. erfreuliche Erfolge davon getragen. Besonders erfreulich erscheint uns der Bodengewinn in den Argonnen, der uns zudem eine ansehnliche Zahl französischer Gefangener und Kriegsmaterial in die Hände lieferte.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amlich wird aus Wien verlautbart den 11. Februar mittags: In Rußisch-Polen und Westgalizien abgesehen von Artilleriekämpfen keine Ereignisse. An der Karpatenfront wurden im Abschnitte westlich des Ujster Passes russische Angriffe und einzelne parzellierte Vorstöße unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Im Waldgebirge und in der Bukowina sind erneut Fortschritte zu verzeichnen. Mehrere hundert Gefangene sowie Maschinengewehre wurden eingebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die große Schlacht im Osten.

Der Mailänder „Secolo“ meldet aus Petersburg: Die allgemeine Lage der großen Schlacht im Osten kann man, wie folgt, zusammenfassen: Am linken Weichselufer, südwestlich von Warschau, an der Front Wino — Kopyn finden seitdem Kämpfe ohne wesentliche Veränderung statt. In Sidypolen setzen die österreichischen Armeekorps unter dem Kommando des Generals Dank an der Wida ihre demonstrativen Angriffe fort. Am linken Flügel des im Rückzug befindlichen russischen Heeres in den Karpaten und in der Bukowina haben mächtige österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte die Offensive ergriffen, die sich in heftigen Kämpfen abwickelt. Die Zeitung „Reich“ sagt, daß das perfekte Eisenbahnen- und die vollkommene Organisation des Automobildienstes für die Deutschen immer wieder große Vorteile zum Bestehen ihrer Armee bedeuten. Der „Nikotse Slowo“ bemerkt, daß der Kriegsschauplatz in Ostgalizien und in der Bukowina infolge der Konzentrierung österreichischer und deutscher Truppen große Bedeutung gewonnen habe.

Auffällige Verteidigungsmassnahmen hinter der russischen Front.

Von einem vertraulichen Gewährsmann erhält die „Nationalzeitung“ folgende Mitteilungen aus Rußland: Die russische Heeresleitung hat Tausende von Arbeitern angeworben, um die Ausdehnung der sogenannten zweiten Verteidigungsstellung in größerem Umfang als bisher herbeizuführen. Besonders die Festungen Kowno und Brest-Litowsk wurden durch Tag und Nacht fortdauernde Arbeiten verstärkt, ebenso die Festung Iwengorod. Kowno und Brest sind im Umfang von 75 englischen Meilen gesperret, und zwar für jeden Verkehr. Große und breite Gräben sind im Umkreise der Festungswerke angegraben, Drahtverhänge errichtet, Minenfelder angelegt und in kurzen Abständen wurden schwere Geschosse eingelagert. Bei Brest sind außerdem Ueberwachungsanlagen hergerichtet worden, die große Teile des Vorgebietes unter Wasser legen sollen. Der Zugang zu diesen Festungen ist streng unterstellt. In den letzten Tagen sind besonders strenge Anordnungen der Wauernerreife erfolgt. Die Magazine sind mit Proviant gefüllt und die Artillerie-Depots erhalten große

Mengen von Munition. In der Bevölkerung ist man über die neuen Maßnahmen der russischen Heeresleitung betreffs der Arbeiten in den Festungen im höchsten Grade beruhigt, denn man nimmt allgemein an, daß der Rückzug der russischen Armee nicht mehr lange auf sich warten lassen könne.

Die Cholera in Rußland.

Wie der „Vost. Sig.“ von der Dniargrenze gemeldet wird, breitet sich in Rußland die bereits epidemisch gewordene Cholera weiter aus. Die Gouvernements Wolsknoten und Pobodolen müssen als vollständig verunreinigt gelten. Da die sanitären Gegenmaßnahmen der Regierung bei weitem nicht ausreichen, hat sich die Seuche bereits auf die Gouvernements Gerson und Kiew übertragen und auch dort schon zahlreiche Opfer gefordert. Als einziger Retter wird ein strenger Frost angesehen. Genaue Zahlen über die Höhe der bisher an Cholera Gestorbenen sind nicht zu erhalten, da die russische Zensur die Nachrichten unterdrückt. Auch im russischen Heere sind zahlreiche Fälle vorgekommen. Doch auch das wird verheimlicht. Man bezeichnet die Cholerastranken als von der Ruhr befallen. Die verdächtigen Soldaten sind in großen Absonderungsbaracken in der Nähe von Kiew untergebracht.

Große Not in Warschau.

„Daily Telegraph“ meldet aus Warschau, daß trotz des Rückganges der russischen Armee in den Karpaten der Druck der deutschen Truppen an der Mawa und Gura fortgesetzt äußerst stark bleibe. In Warschau lagen 40 000 Verwundete, und die Stimmung in der Stadt würde, obgleich von einem Zurückweichen der russischen Front an der Gura keineswegs die Rede sein könne, fortgesetzt gedrückt. Zur Dunkelheit der Stadt ab 4 Uhr nachmittags (wegen der Luftangriffe) gefelle sich jetzt noch Kohlenmangel. Die Zufuhr englischer Kohlen ist völlig unterbrochen, und wegen der Einberufung von Mannschaften können die Donezkyer, die schon in Friedenszeiten dem Bedarf nicht genügen, kaum 50 Prozent des Bedarfs decken. Da außerdem die wenigen Eisenbahnen schon die militärischen Transporte kaum bewältigen können, leidet die Bevölkerung sehr unter Kälte und Entbehrungen. Die Sterblichkeitsziffer in Warschau sei auf 90 von 1000 gestiegen.

Verletzung der holländischen Neutralität.

Gestern früh gegen 10 Uhr flog in Vlissingen ein Zweidecker unbekannter Nationalität vorüber, überflog den Hafen Vlissingen und warf zwei Bomben ab, die wenig Schaden anrichteten. Die Bomben fielen in unmittelbarer Nähe des norddeutschen Norddampfers „Main“ nieder, der im Vlissinger Hafen liegt. Keine Personen wurden verletzt. Das Flugzeug verschwand in südöstlicher Richtung. Amerikaner Blätter melden, daß das Flugzeug wahrscheinlich französischer Herkunft war.

Ein spannender Luftkampf.

In der letzten Zeit wurden wiederholt von französischen und englischen Fliegern Versuche unternommen, nach Brüssel zu gelangen. Vorgekern flogen wieder englische Flieger auf Brüssel zu, wahrscheinlich in der Absicht, das deutsche Heereslager in Brüssel zu bombardieren. Als das englische Flugzeug sichtbar wurde, fiel eine deutsche Taube auf und es entspann sich ein erbitterter Kampf, aus dem das deutsche Flugzeug als Sieger hervorging. Das englische Flugzeug stürzte senkrecht zu Boden; beide Insassen waren sofort tot.

Neue Beschießung von Neims.

„Times“ melden aus Paris: Die Deutschen haben von neuem mit der Beschießung von Neims begonnen, welches einige Zeit Ruhe hatte. Bürger wurden getötet. Auch Pont-a-Mousson wurde zweimal schwer beschossen.

Einziehung der Dienstuntauglichen in Frankreich.

Um dem immer mehr sichtbar werdenden Mannschafsmangel im Feldheer nach Möglichkeit abzuhelfen, hat sich das französische Kriegsministerium zu einem bedenklichen Schritt entschließen müssen. Alle Angehörigen der Jahresklassen 1910-15, die bei den wiederholten ärztlichen Untersuchungen in den letzten Monaten als dauernd dienstuntauglich befunden worden waren, sind eingezogen worden und sollen jetzt in besonderer Berücksichtigung ihres Gesundheitszustandes im Hilfsdienst des Heeres verwendet werden. Das Kriegsministerium hofft, auf diese Weise eine Reihe feindlichfähiger Leute, die bisher hinter der Front beschäftigt waren, in die vorderen Reihen zu bringen. Ein ähnlicher Erfolg für die Jahresklassen 1906-09 steht bevor. Die Verfügung erregt im Publikum mancherlei Kritik, da auf diese Weise dem Handelsleben des Landes die besten Männer entzogen werden.

Die amerikanische Erklärung zur Flagge- und Viodabfrage.

Das neuterische Bureau meldet aus Washington: Präsident Wilson hat die Entwürfe der Noten an England und Deutschland, die auf das Füssen der amerikanischen Flagge und die deutsche Haltung gegenüber neutralen Schiffen Bezug haben, vor ihrer Absendung noch einer Prüfung unterzogen. Man glaubt, daß keine der beiden Noten so redigiert ist, daß sie eine Klage über Verletzung des Völkerrechts enthält. Die Regierung betrachtet die Fassung der amerikanischen Flagge als herkömmliche Kriegslage, hält es aber für angelegigt, England darauf aufmerksam zu machen, daß der neutrale Handel leicht unter der dauernden Anwendung dieser Kriegslage leiden könnte. Die Regierung beabsichtigt, Deutschland um ausführlichere Erklärungen darüber zu bitten, welches Verfahren sie zu verfolgen gedenke, um den Charakter in der Kriegszone angegriffener Schiffe festzustellen. Die Regierung beabsichtigt ferner, zu bemerken, daß die Vereinigten Staaten bestimmt glauben, daß alles versucht werden wird, um die Identität der eine neutrale Flagge führenden Schiffe festzustellen, und daß die Sicherheit der Amerikaner durchaus gewährleistet sein wird. Die Noten werden wahrscheinlich nicht abgelehnt werden, bevor ein amtlicher Bericht über den Fall der „Lustania“ und der amtliche Wortlaut der deutschen Erklärung vorliegen werden.

Eine holländische Warnung an England.

Die Zeitung „De Toekomst“ im Haag schreibt zu der Maskierung der englischen Handelschiffe, daß sie keines-

wagt eine so einfache Sache sei. Denn viele Schiffe seien mit Hilfe von Kundschaftsberatern leicht erkennbar. Einen Namen müsse jedes Schiff tragen, und in wenigen Minuten würden die deutschen Beobachter aus dem genannten Handbuche die Markierung des Schiffes oder die Angabe des Namens erkannt haben. Was die englische Behörde, die Handelsschiffe mit Kanonen auszurüsten, anbelangt, so seien Kenner des Seerechts der Meinung, daß die Kapitäne solcher Dampfer als Kanoniere anzusehen wären. Selbst bei dem knappen Raum der Unterdecke könnte der Kapitän eines solchen Schiffes gefangen nach Deutschland gebracht und dort abgerichtet werden. Wenn England auf dem Meere herrsche, so Deutschland dies einige Meilen unter dem Wasserpiegel.

Konferenzen der drei nördlichen Staaten.
Nach dem „Svenska Dagbladet“ wird in nächster Zeit in Stockholm die Konferenz der Regierungen der drei nördlichen Mächte über die neue Lage zur See stattfinden. Es ist ferner nun endgültig bestimmt, daß eine Konferenz von Vertretern der Kriegsmarinen der drei nördlichen Staaten über die Gefahr der treibenden Minen demnächst in Christiania abgehalten werden soll.

Italien protestiert nicht!
Französische Blätter erfahren aus Rom, Italien werde gegen die deutsche Blockadeaktion nicht protestieren.

Die Unfähigkeit der amerikanischen Schifffahrt.

Eine Privatmeldung des „Rotterdamse Courant“ aus New York sagt, daß dort ein erhebliches Steigen der Versicherungsrämlichkeiten für amerikanische, nach Europa fahrende Schiffe eingeleitet habe, weil durch den Gebrauch der amerikanischen Flagge durch englische Schiffe sehr ausgedehnt werden. Die amerikanische Schifffahrtsbranche über den Druck auf die Regierung aus, um sie zu einer Erklärung zu veranlassen, daß sie die Verwendung der amerikanischen Flagge durch englische Schiffe nicht unterbreite. Amerika würde jetzt zwischen zwei Feuer, aber, obwohl die Regierungsmehrheit vorwiegend englandfreundlich gewesen sei, glaube man doch, daß die Regierung den Schutz der nationalen Handelsinteressen nicht außer acht lassen und ein förmliches Verbot an England richten werde, nicht gerade (!) die amerikanische Flagge zur Deckung der englischen Schifffahrt zu verwenden.

Angriff eines deutschen U-Bootes.

Der Kapitän des englischen Dampfers „Carrick“, der gestern früh von Nova in Antrim ankam, erzählte, daß er vorgestern zwischen dem Raas-Deutchschiff und Schonerboot von einem deutschen Tauchboot beschossen wurde. Projektilen drangen durch den Schornstein, den Kompaß und die Schiffsbatterie ein. Das Tauchboot verlor, das Schiff zu torpedieren. Aber „Carrick“ entkam durch ein schnelles Manövrier und durch Entzündung der größten Geschwindigkeit. Der Kapitän berichtet weiter, daß das Unterseeboot, es sei den Angriff eröffnete, ihm Signallichter, er solle anhalten. Der Kapitän befolgte das Signal nicht. Der Dampfer führte keine Flagge, beim ersten Signal des Unterseebootes hißte er die holländische Flagge, wie er erklärte, zum Schutze zahlreicher auf dem Schiffe befindlicher Neutraler, nämlich Regier und Chinesen.

Die englische Admiralität macht bekannt: Der Dampfer „Orion“ sei anscheinend von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden, und sei als verloren zu betrachten, da an der Küste von Essex zwei Rettungsboote der „Orion“ angefüllt worden seien. Die Besatzung von 21 Köpfen ist vermisst.

Steigende Wiktimmung in Frankreich.

In einem Brief der „Gazetta del Popolo“ heißt es u. a.: Die französische Regierung und der radikal-sozialistische Block, auf den sie sich stützt, begegnen täglich schärferer Gegnerschaft, zumal da die hunderttausend Engländer, die allein als fremde Hilfe bisher erlangt wurden, bei weitem nicht einmal zum Ausgleich der täglichen großen Verluste an Toten und an im Schlamm der Schlagengräben Erkrankten ausreichen. Unter den Gegnern der Regierung sind besonders gefährlich Merkale und Konserwatoren, die den Gedanken hegen, Frankreichs Krone dem Belgierkönig Albert anzubieten, und Clemenceau, der die Rolle des kommenden Mannes spielt. Von Russland erwarten die Franzosen nur noch wenig, und General Paus Reise ins russische Hauptquartier bezweckt, Gewißheit darüber zu schaffen, ob die Russen wirklich zulassen werden, daß die Deutschen an der Weichsel sich bald auf eine rein defensible Haltung beschränken können, wodurch der französische Gesamtplan, der im wesentlichen auf dem russischen Vordringen gegen Berlin beruht, vollständig gesichert und entwertet würde.

Lord Beresford skizziert.

„Daily Chronicle“ teilt mit, daß Lord Beresford im Unterhaus den Ministerpräsidenten fragen werde, ob die Regierung gefonnen sei, in Zukunft die Deutschen, die von der See her oder aus der Luft undbefestigte Plätze angreifen, als Räuber zu behandeln und sie öffentlich aufzuhängen, nachdem der Kriegsrat sie schuldig erklärt habe.

Englische Weiberegimenter.

Unter dem Kommando der Gräfin Coghlin hat sich in London ein Regiment von 4000 Frauen gebildet, das sich nach dem Bekande begeben und am dem Telefon, Bergungs- und Munitionsdienst des englischen Heeres mitwirken wird. Die „Männlichen“ dieses Regiments sind überwiegend Suffragetten im Alter von 20 bis 40 Jahren. Ein zweites Regiment ist in der Bildung begriffen. Die Weiberegimenter haben auch eine Uniform. Als Helm dient ihnen eine dunkelblaue Kapfbedeckung.

Kanadische Truppen für den europäischen Kriegsdienst.

Nach einer Reuters-Meldung erklärte im kanadischen Unterhaus der Premierminister, außer den 80000 bereits nach Europa geschickten kanadischen Soldaten seien noch weitere 10000 zur Verfassung bereit und 50000 weitere seien bereits angeworben worden. Die Kanadier werden sich in ihrer Tätigkeit nach den Bedürfnissen der Lage richten.

Die Mittel für das englische Dreimillionenheer bewilligt.

Das englische Unterhaus hat einstimmig den Vorschlag für die Armee angenommen, durch den die Mittel für die Unterhaltung eines Heeres von 3000000 Mann bewilligt werden.

Der Austausch der Schwerverwundeten.

Vom 12. Februar 1915 werden die Kriegsgefangenen Franzosen, die für den Schwerverwundeten austausch in Frage kommen, für späteren Nachschub in Konstantinopel einliefert. Der Termin dieses Austausches steht leider noch nicht fest, da die französische Regierung noch immer keine zugehende Antwort erteilt hat. Die für den Austausch in Frage kommenden Engländer werden bis 14. Februar in Ungarn an der polnischen Grenze dazu. Richtig verurteilt.

Als Termin für den Austausch durch Vermittelung der Niederlande ist der englischen Regierung der 15. und 16. Februar vorgeschlagen worden.

General Van nicht in Russland.

Der „Temps“ erklärt, General Van weise gegenwärtig noch in Paris und habe keine andere Mission in Russland, als dem Oberkommando einige Aufzeichnungen zu überbringen.

Ein Anschlag auf den General Magwe?

„Corriere della Puglia“ erzählt aus Athen, daß von indischen Soldaten ein Anschlag gegen den ägyptischen Gouverneur General Magwe verübt worden sei, und zwar durch Revolverkugeln, die jedoch nur den Adjutanten des Generals getroffen und getötet hätten.

Die Kämpfe in Südafrika.

Ueber den Angriff einer deutschen Patrouille auf Kafamas berichtet ein Spezialbericht des Reutersbüros: Heute morgen war alles ruhig und die Leute gratulierten sich schon dazu, daß die Rebellion vorüber sei, als plötzlich drei Blitze von der Höhe der Berge am Nordufer kamen, die durch drei Donnerstöße gefolgt wurden, die in der Nähe der Brücke einschlugen. Weitere Granaten folgten. Kurz nach 8 Uhr morgens begann der Hauptangriff, schwere Geschütze donnerten und Schnellfeuergechütze und Maschinengewehre rasselten von Norden her. Ein auf dem Fluss liegendes Motorboot wurde von den Schüssen getroffen und zum Sinken gebracht, und das Arbeiterviertel in Kafamas wurde heftig beschossen. Frauen und Kinder flohen schreiend, doch bald zeigte eine Salvo Schnellfeuer, daß die Regierungstruppen in Stellung gegangen waren und der Angriff sich etwas nach. Die Kanonen schwiegen und dann kam die Nachricht, daß die Verteidiger den Angriff abgelehnt hätten. Eine Gendarmenabteilung auf der anderen Seite des Flusses und das benachbarte Schulhaus wurden dreimal zu Narren verurteilt. In Kafamas ist man sich nicht ganz klar darüber, ob der Angriff von den Rebellen oder von den Deutschen ausgegangen war.

Eine echte „Reuter“-Meldung über Oberk Marit.

Das Reuters Büro meldet aus Pretoria vom 10. Februar, daß Oberk Marit angeblich von den Deutschen hingerichtet (?) worden sei. Hierüber schreibt das Blatt „Pretoria News“: Als Marit unlängst eine Besprechung mit Offizieren des südafrikanischen Heeres wegen seiner Uebergabe hatte, fragte er, ob man ihm das Leben ausnehme. Er erhielt die Antwort, daß man ihm keine Bedingungen gewähren könne, die Regierung müsse sich Freiheit vorbehalten. Marit verließ hierauf das Lager der Regierungstruppen. Er sollte nach den Abmachungen nicht nur sich ergeben, sondern auch deutsche Geschütze ausliefern. Der weitere Bericht der „Pretoria News“ gibt einen Einblick in den Verlauf des Geschehens bei Kafamas. Das Blatt sagt, daß Marit wahrscheinlich die Deutschen nach Kafamas brachte, als sein Verrat entdeckt wurde. Die Folge war, daß die Deutschen den Angriff auf die Stadt eröffneten. Der Angriff wurde abgelehnt, während das deutsche Geschütz infolge eines zweiten Verrats von Marit nur mit Mühe gerettet wurde. Der Feind mußte mit schweren Verlusten abziehen. Die Deutschen nahmen Marit sofort inhaft und haben ihn wahrscheinlich ohne besondere Prozessform erschossen. — (Was an dieser phantastischen Geschichte Wahrheit ist, läßt sich von hier aus nicht nachprüfen. Die Reutersmeldungen aus Südafrika zeichnen sich bekanntlich durch ganz besondere Unglaubwürdigkeit aus.)

Weitere Kriegsnachrichten.

Der Kaiser wieder beim Chheere.

Kaiser Wilhelm begab sich wiederum auf den östlichen Kriegsschauplatz.

Weihnachten für die deutschen Gefangenen in Japan.

Nach einer Meldung des Reichs veranstalteten die japanischen Behörden überall, wo sich deutsche Gefangene befinden, eine georgartige Weihnachtsfeier. Besonders prachtvoll war der Tannenbaum für den Kapitän Meyer-Walder. Der Baum war nur zu diesem Zwecke von dem Sibal-Berge gebracht worden und mit unzähligen Lichtern geschmückt.

Neue japanische Kriegsschiffe. — Russland und China.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet: In der nächsten Zeit werden zwei neue große Kreuzer der japanischen Flotte fertig. Sie werden „Charuma“ und „Kishima“ heißen. Im Frühling sollen noch zehn mittelgroße Zerstörer daherkommen. Die neuen Schiffe werden in Japan aus japanischem Material gebaut. Dasselbe Blatt meldet aus Petersburg: Die Antwort Russlands auf den Protest Chinas wegen des russisch-mongolischen Vertrages über die Eisenbahnen und Telegraphen in der Mongolei wurde in Peking für nicht befriedigend erklärt. Die chinesische Regierung überreichte einen zweiten Protest.

Unruhen in China.

Nach Völklinger Berichten Petersburger Blätter wird die revolutionäre Bewegung in der chinesischen Provinz Szechuan immer stärker. Die Regierungstruppen seien nicht imstande, die Insurgenten zu bekämpfen.

Japanisches Protektorat über Schantung.

„Newspice Bremeja“ meldet aus Tokio, daß Japan Schantung und Tsingtau zum japanischen Protektorat erklärte.

Wie die Franzosen deutsche Diktatorien behandelt haben.

SEX. Gleich zu Anfang des Feldzuges waren 60 Schwwestern des Königsberger Diktatorienhauses in französische Gefangenschaft geraten. Erst Mitte Dezember sind sie endlich zurückgeführt, körperlich und seelisch durch die ihnen angebotene Behandlung schwer mitgenommen. Sie haben surdible Zeiten in Paris durchlebt. Sie wurden dort in das gemeine Gefängnis, wo sonst nur der Abschaum der Pariser Frauenwelt hinkommt, gebracht und von den Warden mit Faustschlägen und Fußtritten geprügelt. Auch die Unglückseligen, welche das Frauengefängnis verlassen, zeigten sich zu Anfang höhnisch und schadenfroh, weil ja die Schwwestern ihnen als deutsche Weiberinnen angemeldet waren; selbst die Diabinnen, welche dort reinmachten, fügten sich gemüht und berechtigt, die Schwwestern in die Ketten hineinzustopfen, voll Abscheu wurde ihnen der Schnaps hineingegossen, Brot und Wasser hineingeworfen. Der Gefängnisdirektor brachte in der ersten Zeit täglich seine Bekannten und Schaulustige auf den Gefängnisgang, um ihnen durch die Drahtgitter hindurch in großer Gebärde mit Hut und Zaigegen die Schwwestern als Revolventen vorzuführen und als die deutschen Weiber zu zeigen. Mit großem Eifer suchte der Untersuchungsrichter nach Gift und Schußwaffen; als er aber diese Dinge nicht fand, wurde er zunächst freundlicher

und die ganze Behandlung wurde gerechter. Auch die katholischen Schwwestern demahnen sich von jetzt ab menschlicher bis zur Freundlichkeit. Als Verteidiger wurde den Schwwestern ein evangelischer Rechtsanwalt gegeben, der sich, nach seinen eigenen Worten zunächst weigerie, Schwwestern, die Weiberinnen wären, zu verteidigen. Bei der Unterredung, die leider durch einen Dolmetscher geführt werden mußte, gewann er einen völlig anderen Eindruck und wurde nun, nach allseitigem Urteil, ein eifriger, geschickter, warmherziger Anwalt; er machte sich und ihnen auch Hoffnung auf Freisprechung; aber das Kriegsgericht kam nach dreitägiger, qualvoller Verhandlung doch zur Verurteilung wegen bandenmäßiger Plünderung! Denn es brauchte für das Volk eine Verurteilung. Das geschah in demselben Saal, in welchem den letzten Sommer eine wirkliche Mörderin freigesprochen worden war. Als Ankagepunkt ist dabei trotz wochenlangen allerhöchsten Suchens wirklich vom Gerichtshofe nichts weiter vorgebracht, als das Mißfährten requirierter Handtücher! Doch zeigte dieses ganze Trauerspiel blinder Volkseindacht und roher Gewalt auch einige leichte Seiten. So hat sich das französische Diktatorien-Haus in Paris freundlich um die Schwwestern bemüht und Nachrichten über sie gesandt. Der Verteidiger ist schließlich warm für sie eingetreten und zwei evangelische französische Geistliche haben die Schwwestern sowohl während ihrer Haft, als auch nach ihrer Verurteilung im Gefängnis besucht und gestärkt. Das ist um so höher einzuschätzen, als für das kleine Häuflein Evangelischer drüben nicht leicht ist, für Deutsche einzutreten, da die französisch-evangelische Kirche vor dem Kriege reze Beziehungen mit Deutschland unterhalten hat.

Die Hinterlist als Kampfmittel unserer Gegner.

Unter der Ueberfahrt: „O soubo pangermanika“ (Der alte deutsche Traum) veröffentliche D. Comercio da Paris eine Karte Europas, wie sie im Falle des Sieges Deutschlands aussehen würde. Frankreich ist danach auf ein Gebiet von ungefähr 400 Geviertkilometern unmittelbar nördlich der Pyrenäen beschränkt, das ganze übrige kontinentale Frankreich, Belgien, Luxemburg gehören zu „Großdeutschland“ (Grande Allemagne) ebenso wie Polen und Böhmenland einschließlich Smolensk und St. Petersburg. Desterreich-Ungarn ist vergrößert durch die östlichen Gebiete Russlands einschließlich Moskau, durch den größten Teil von Serbien und durch Montenegro. Die englisch-schottische Insel ist als deutsche Kolonie, Irland als österreichisch-ungarische Kolonie bezeichnet. Der Türkei ist Albanien wieder zurückgegeben. Bulgarien ist nach Westen hin bis an die Grenze Abaniens ausgedehnt und hat den südlich der Donau gelegenen Teil der Dobrußa von Rumänien zurückgehalten. Der Besitzstand der übrigen Neutralen ist unverändert geblieben, nur Italien hat sich um Korrika vergrößert. Man würde über dieses alberne Märchenwerk einfach hinweggehen können, wenn nicht unter dem Kartenbilde noch ausdrücklich vermerkt wäre, daß die Karte „in einer deutschen Zeitung“ veröffentlicht gewesen sei. Die Ländernamen sind auch überall in richtigem Deutsch mit ausgefallener portugiesischer Uebersetzung gegeben. Aber ein kleines Versehen verrät den wahren Ursprung. Die Städtenamen Rom, Vienne, St. Petersburg, Berlin erscheinen auch auf der ins Portugiesische umgearbeiteten Karte in französischer Form. Wir haben es also mit einem vorwiegend französischen Märchenwerk zu tun, dessen Zweck unsicher zu erraten ist: Wenn Groß-Deutschland und Desterreich-Ungarn sich jetzt über ganz Mitteleuropa ausbreiten würden die diebald noch festhaltenden Staaten zu beschaffen haben, daß sie bei einer unglücklichen Gelegenheit ebenfalls einem dieser übermächtigen Staatengebilde einverleibt werden würden.

Fieberphantasien unserer Feinde.

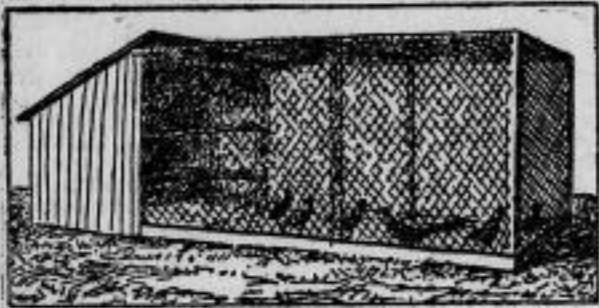
Ueber Deutschlands Lage und Zukunft werden in feindlichen Zeitungen Ansichten verbreitet, die deutlich erkennen lassen, daß die Phantasie unserer Feinde nicht mehr ganz normal, sondern weitaus überhöht ist. Die jetzt in London erscheinende „Independence Belge“ veröffentlicht den Brief eines „der bekannten englischen Schiffbauer“ an einen holländischen Redner, woraus, wie die „Independence Belge“ berichtet, deutlich hervorgeht, wie man in englischen Schiffbaukreisen über „Deutschlands Zukunft“ denkt: In einem dänischen Blatt las ich Neukerungen des Herrn Vallu über die Erwerbung einer deutschen Flottenbasis. Gehalten Sie mir, die Uebersetzung auszusprechen, daß Deutschland nach dem Kriege keine Flotte mehr besitzen wird. Der ganze Bestand wird entweder unter die Sieger aufgeteilt oder in die Nordsee verfenkt, falls wir die Rechte der deutschen Seekriegskräfte, im Äteler Kanal blockieren. Außerdem wird Herr Vallu nach dem Kriege eine ganz kleine Flotte sein. Käufliche ich mich nicht, so werden die deutschen Schiffe nach dem Kriege wieder in Belgien nach in Frankreich oder England anlegen dürfen, um Passagiere aufzunehmen oder als Land zu setzen. Der Suezkanal wird ihnen auf fünf bis zehn Jahre geschlossen, so daß die gesamte deutsche Handelsflotte in andere Hände übergeht. Zivilisierte Völker können nicht mehr dulden, daß eine Vorkolonie, die durch Wien die neutrale Schiffahrt gefährdet und die sich mit den Türken verbindet, um den Suezkanal zu zerstören, mit gestifteten Menschen Umhang und Handel pflegt. Ich weiß bestimmt, daß nach dem Kriege kein Deutscher mehr nach England kommen wird, ebenso wenig mehr nach Belgien. Die Holländer sollten auch versuchen, sich die Deutschen vom Halle zu schaffen. Für zwei Menschengelehrter muß dieses Volk in Acht und Bann erklärt werden. Ich hoffe, daß aus Amerika diese Rasse aufzuweisen wird. Die Deutschen haben nie etwas anderes als Bluff getrieben. Ihre Strafe soll darin bestehen, daß sie auf Jahre hinaus zu Wasserträgern und Aßbären degradiert werden.“ Der Engländer hofft, daß sich Frankreich und Russland über diese Maßregeln, die zur Aufhebung der deutschen Industrie führen sollen, einigen werden.

In der „Times“ haben laut „Frankf. Ztg.“ kürzlich u. a. folgende interessante Mitteilungen: „Daß ein deutscher Soldat, mit Tränen im Auge, ihrem Korrespondenten anvertraut habe, das Geld sei in Deutschland so rar, daß die Soldaten seit Oktober nur die halbe Wohnung bekommen. Daß ein Matrose vom „Blücher“, ebenfalls mit Tränen im Auge, einem anderen Korrespondenten anvertraut habe, die „Lunge, unerfahrene Marine Deutschlands“ könne sich mit der ausgepöhlten englischen Marine ja doch nicht messen. Daß allerdings ein Rangel an Blutzugeln in England herrsche, weil Nord und Hindenburg, vielleicht unabsichtlich die Blutzugel produzierenden Gegenden besetzt hielten, daß aber dieser Nachteil voll ausgemogen werde durch den fürchterlichen Mangel an Furchböden in Deutschland, die man aber mit deutscher Gründlichkeit jetzt furchtlos herbeile.“ — Wie weit in dieser blühende Blödsinn von der Wahrheit entfernt!

mittelbaren Nachbarhaft der Stelle, an der sie selbst am Kampfe beteiligt waren. Die Feuerlinie ist so ausgebeugt und so viele Tausende Einzelheiten passieren dort täglich, daß der Bericht eines einzelnen Mannes, der aus der Front kommt, so kurzfristig und beengt ist, wie der eines, der mit der Nase einen Fuß vor einer Steinmauer hebt. Ein Offizier, der von einem Punkte kommt, wo während des Tages erbittert gekämpft wurde, sieht nichts anderes als die Neufelste, die in seinem Schützenparade hervortraten. Da sein Bataillon zufällig die Deutschen zurückgeschlagen, so wird er nicht verfehlen, mitzutheilen, daß die Deutschen einen allgemeinen Sturm verübt, bei dem sie eine schwere Niederlage erlitten, denn in seinem Deyen ist er fest davon überzeugt, daß sein Regiment im Mittelpunkt einer der größten Schlachten der Weltgeschichte gestanden hat. Es ist ja auch schwer für einen Offizier, der sein Befehl einleitet, sich immer vor Augen zu halten, daß das Befehl, bei dem er eben beteiligt war, nur eine winzige Einzelheit im ganzen Kriege darstellt und daß das verzweifelte Ringen, bei dem viele seiner Kameraden fielen und vielleicht sein ganzes Bataillon aufgerieben wurde, in Wirklichkeit nur ein kleines Schachmännchen war. So hören wir denn Tag für Tag Berichte von großen Siegen und großen Niederlagen von Deutschen, die durchaus ehrlich sind. Aber es ist unmöglich, aus diesen höchst ansehnlichen Notifikationen ein wahres Bild zusammenzusetzen. Die Unrichtigkeiten im Einzelnen bedeuten aber noch wenig im Vergleich zu den allgemeinen Weibungen. Wenn die Deutschen ein paar Verstärkungen erhalten, so heißt es gleich, daß die Hauptmacht ihrer Truppen aus dem Westen hergeworfen worden ist, und die Mehrzahl der gemeinen Soldaten glaubt sicher, daß sie gegen den weitläufigsten Teil des deutschen Heeres kämpfen. Hätten die Deutschen nur halb so viel Kräfte hier, wie uns immer wieder berichtet wird, dann wären sie längst über Warschau hinaus und schon auf dem Wege nach Petrograd. . .

Sportgeflügelhaus.

Biergeflügel, wie Fasanen, Schopfwachteln, die neuerdings in Mode kommenden Zwergreiter und dergleichen läßt man nicht frei im Hühnerhof herumlaufen. Da sich diese noch wenig an die Hauszucht gewöhnt haben, so ist man gezwungen, sie in geschützten Anlagen zu halten. Diese Anlagen sind in der Regel aus Drahtgittern, die man nicht frei im Hühnerhof herumlaufen lassen kann. Man muß auf der einen Seite wegen des garten Befrieders der Tiere eine ganz gedeckte Schutzhütte enthalten. Man öffnet diese so, daß die Tiere die Mittagssonne empfangen, für die sie sehr empfänglich sind. Die Schutzhütte wird unten mit Sand belegt, der nicht zu feindlich sein soll, um den Augen der Tiere nicht zu schaden. Man kann ihnen auch etwas Asche aufstreuen, damit das so beliebte Staubbad desto wirksamer wird. Den Auslauf selbst bedeckt man teils mit Torfmüll und teils mit Rasen. Man legt diesen am besten in ausgehauenen Blöcken auf, oder man legt ihn vorher an, da feimende Körner von den Tieren ohne weiteres getreten werden. Den ganzen Auslauf bespannt man aber vorher noch eingeschlagenen Stangen so mit engmaschigem Drahtgitter, daß nirgends ein Loch übrigbleibt. Die Stangen bringt man in verschiedener Höhe, bei Vorkohamas und dergleichen möglichst hoch an. Die Abmessungen können gar nicht groß genug sein. Je mehr Bewegungsfreiheit die Tiere haben, desto wohler fühlen sie sich. Zu beachten ist, daß überall da, wo Hühner, Vögel und anderes Geflügel gefüttert wird, sich leicht Ratten einschleichen. Um das zu verhindern, zieht man rings um den Käfig einen Graben von ein Fuß Tiefe, den man mit Glas- und Vorkohamas ausfüllt. Dann kann man sicher sein, daß die garten und oft sehr wertvollen Tiere unter keinen Umständen durch Ratten belästigt werden können.



und ähnlichen einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen, muß man ihnen schon ein großes Vogelhaus erbauen. Dieses muß auf der einen Seite wegen des garten Befrieders der Tiere eine ganz gedeckte Schutzhütte enthalten. Man öffnet diese so, daß die Tiere die Mittagssonne empfangen, für die sie sehr empfänglich sind. Die Schutzhütte wird unten mit Sand belegt, der nicht zu feindlich sein soll, um den Augen der Tiere nicht zu schaden. Man kann ihnen auch etwas Asche aufstreuen, damit das so beliebte Staubbad desto wirksamer wird. Den Auslauf selbst bedeckt man teils mit Torfmüll und teils mit Rasen. Man legt diesen am besten in ausgehauenen Blöcken auf, oder man legt ihn vorher an, da feimende Körner von den Tieren ohne weiteres getreten werden. Den ganzen Auslauf bespannt man aber vorher noch eingeschlagenen Stangen so mit engmaschigem Drahtgitter, daß nirgends ein Loch übrigbleibt. Die Stangen bringt man in verschiedener Höhe, bei Vorkohamas und dergleichen möglichst hoch an. Die Abmessungen können gar nicht groß genug sein. Je mehr Bewegungsfreiheit die Tiere haben, desto wohler fühlen sie sich. Zu beachten ist, daß überall da, wo Hühner, Vögel und anderes Geflügel gefüttert wird, sich leicht Ratten einschleichen. Um das zu verhindern, zieht man rings um den Käfig einen Graben von ein Fuß Tiefe, den man mit Glas- und Vorkohamas ausfüllt. Dann kann man sicher sein, daß die garten und oft sehr wertvollen Tiere unter keinen Umständen durch Ratten belästigt werden können.

Hühnerdünger.

Meistens wird der Wert des Hühnermistes nicht genügend gewürdigt. Im Vergleich mit anderen Mistarten ist er sehr gehaltreich. Besonders ist er für den Gartenbau zu empfehlen. Er enthält im Mittel 16,3 Prozent Stickstoff, 8,5 Prozent Kali, 15,4 Prozent Phosphorsäure und 24 Prozent Kalk. Frischer Hühnermist enthält im Mittel 4,5 Prozent Stickstoff, 5,2 Prozent Kali, 2 Prozent Phosphorsäure und 5,7 Prozent Kalk. Zur Konservierung des Hühnermistes eignet sich Torfstreu, Torfmüll, trockene Torferde und Superphosphat. Infolge seines hohen Stickstoffgehaltes ist der Hühnermist ein Treibmittel. Er eignet sich hauptsächlich als Gärtdünger und zum Düngen von Laubbäumen. Man kann ihn auch mit der Jauche vermischen und darf zu dieser dann mehr Wasser verwenden. Als Kopfdünger eignet er sich für alle zurückgebliebenen Kulturen.

Wo Hühnermist genügend vorhanden ist, dort kann man ihn auch mit Erfolg in der Landwirtschaft verwenden. In manchen Orten wird er zur Wiesendüngung benutzt, und zwar wird der Mist in die Jauchegrube geworfen. Grundsätzlich kann gegen die Anwendung von Hühnermist in flüssiger Form gewiß kein Bedenken erhoben werden, da bei diesem Verfahren die gelbsten Nährstoffe leichter und schneller an die Pflanzenwurzeln gelangen. Man wird aber hierbei immer finden, daß sich ein Bodenlag von nicht oder nicht alsbald löslichen Substanzen bildet und es ist daher schwerer, mit der Hühnermistbrühe eine gleichmäßige Verteilung der Nährstoffe zu erzielen. Im kleinen, zum Beispiel in der Gemüsegartenerlei, kann dem aber vorgebeugt werden. Soll der Hühnermist als Kopfdünger dienen, so ist es zweckmäßiger, ihn nach sorgfältiger Mischung mit feiner Erde, am besten mit Torfmüll oder Moorerde, trocken auszustreuen und die Jauchedüngung folgen zu lassen, damit diese ausspült, was Tau und Regen ungelöst nehmen.

Kirchennachrichten.

Am Sonntag Ostmichi 1915.

Mies. Predigt für den Hauptgottesdienst: Joh. 4, 19-30. Predigt für den Nachmittagsdienst: Luk. 18, 31-43. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Römer), nachm. 8 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Sed). Nachmittags 2 Uhr hält Pastor Römer Jugendgottesdienst mit den von ihm konfirmierten. Kirchenkollekte für die kirchliche Jugendpflege. Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst im Amtsgerichtsgesamnis (Pastor Sed), nachm. 1/5 Predigtgottesdienst im Stadtkrankenhaus (Pastor Römer).
Strickentworf jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 3 Uhr. **Wochenamt** vom 14. Febr. bis 20. Febr. e. für Taufen und Trauungen Pastor Römer und für Beerdigungen Pastor Sed. Mittwoch, den 17. Februar 1915, abends 1/9 Uhr **Kriegsanacht** mit Abendmahlfeier (Pastor Sed).
Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein. 7 Uhr Besuch des Familienabends der deutschen Jugend im Hotel Öpferer.
Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends 1/8 Uhr Versammlung im Pfarrhaussaal.
Montag, abends 8 Uhr Missionabend im Pfarrhaus.
Garnisonsgemeinde. Sonntag, den 14. Febr. 10^u vorm. Garnisonsgottesdienst im Exerzierhaus des Pionier-Bataillons mit anschließender Rekrutenvereidigung. 11^u vorm. Garnisonsgottesdienst in der Trinitatiskirche — Divisionssparkler Rausch.
Hörsaal. Febr. 9 Uhr Gottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.
Weida. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.
Paritz mit Jahnschhausen. Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst in der Pfarrkirche. Kollekte für die Jugendpflege. Nachm. 1/2 Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend, darnach Jungfrauenverein in der Pfarre. Montag, den 15. Febr. abends 1/8 Uhr Versammlung der Frauen und Jungfrauen im Gasthof zu Jahnschhausen.
Zeithain. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege. Montag, den 15. Februar, abends 7 Uhr Kriegsgottesdienst in Gräbels bei Stamm und heiliges Abendmahl. Mittwoch, den 17. Februar, abends 8 Uhr im Stern Kriegsgottesdienst gleichzeitig für Frauen- und Jungfrauenverein. Donnerstag, den 18. Februar, abends 1/8 Uhr Kriegsbetstunde.
Glauzitz. Vorm. 8 Uhr Besuche und hl. Abendmahl, 1/9 Uhr Frühkirche, nachm. 1 Uhr kirchliche Unterredung mit der konfirmierten Jugend. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.
Schölkau. Vorm. 1/11 Uhr Spätkirche, im Anschluß kirchliche Unterredung mit der konfirmierten Jugend. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.
Gröba. Vorm. 8 Uhr Besuche und hl. Abendmahlfeier P. Burchardt, 9 Uhr Predigtgottesdienst Hilfsgeistlicher Winkler, nachm. 2 Uhr Jugendgottesdienst Hilfsgeistlicher Winkler. **Wochenamt** für Taufen und Trauungen P. Burchardt, für Beerdigungen Hilfsgeistlicher Winkler. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege. Jünglingsverein: Abends 1/8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Jungfrauenverein: Abends 1/8 Uhr Versammlung im Konfirmandenzimmer.
Kath. Kapelle (Kolonnenstr. 2a). Um 8 Uhr Frühmesse, 9/9, Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Segen. 6 Uhr Kriegsbetstunde. Pfingstsonntag früh um 8 Uhr hl. Messe, abends 8 Uhr Kriegsbetstunde mit Ausstellung des Hl. Kreuzes. An den übrigen Werktagen hl. Messe wie bisher.

Allen denen, die uns am Tage unserer silbernen Hochzeit mit so reichlichen Geschenken und Glückwünschen ehrten, sagen wir hiermit nochmals unseren herzlichsten Dank.
Gröba, 12. Februar 1915.
Karl Galle und Frau.

Zentral-Lichtspieltheater Gröba.
Programm vom 12. bis 14. Februar 1915.
Das erstklassige Weltstadtprogramm.
Bilder vom Kriegsschauplatz, hochaktuell.
Der hervorragende dramatische Film
Die Kommandantin, prächtiges Spiel, fesselnde Handlung, ferner eine Anzahl der bekannt gutgewählten abwechslungsvollen, erstklassigen Darbietungen.
Sonntag nachmittag die mit gleichfalls vortrefflich gewählten Bildern bekannten **Krieger- und Jugendvorstellungen**.
Der Besuch ist sehr empfehlenswert.
Um gütigen Zuspruch bitten
— Dienstag Programmwechsel. —
Robert Zach.

Schweinefleisch Kalbfleisch.
Verkauf Schweinefleisch prima
Kalbfleisch Wästelfleisch
handgeschlachtene Bluts- und Leberwurst
Telefon 278.
Otto Lamm, Poppitz.

Kohlen und Briketts
preiswert und gut
Kohlenkontor Hans Rudewig
— Fernsprecher 68. —

Holz-Auktion
auf Jahnschhausener Revier.
Sonabend, den 13. Februar, vorm. 10 Uhr sollen im Unterholz 80 harte erlene Langhansen, 20 harte Abraumhansen und 150 Stück schene Kugelhansen meistbietend verkauft werden.
Krüger.

Öffentliche Versteigerung.
In der Thomas'schen Dachpappfabrik in Wälsnitz werden am 27. Februar 1915 von mittags 1 Uhr an nachfolgende Gegenstände durch mich öffentlich an den Meistbietenden versteigert:
1 Gelbschranz, 3 Tische, 1 Schreibstuhl mit Aufsatz, 3 Ledertafeln mit Hühnern, 1 Kopierpresse, 4 Schreibpulte mit Untergestelle, 5 Altentregale, 1 Waschtisch mit Einfaß, 1 Wanduhr, 3 Schreibstühle, 5 Stühle, 1 Spiegel, 1 Stärkentaube mit 2 Hähnen, 1 Kleiderregal, die Kontorutentischen, 1 Wandregal, 1 großes Bild (Dampfer darstellend), 1 kleines Bild (Fabrikantisch), 1 Hühnerschrank (einstöckig), 3 Hängelampen, 7 Rouleaux, 7 Fenstervorhänge aus Wolle, 4 Pferde (2 Fische und 2 Falben), 3 Paar komplette Lastgeschirre, 1 Paar komplette Aufschirre, 1 Kummer, 1 komplettes Einspannwerkzeug, 1 kompl. Schweißmaschine, 1 Brückenwaage (15 Hk. Tragfähigkeit), 1 Halbhaife (komplett mit Patenten), 1 offener gelber Jagdwagen, 2 wasserdichte Wagenplanen, 2 Wagenfedern, 3 Filzenecke für die Pferde, 2 Autoschirrhäute, 2 Stühle, 1 Tisch, 2 Feldbetten je mit Strohhalm, Deckbett, Kopfkissen u. wolleener Decke, 1 Hängelampe, 4 komplette Zweispänner-Lastwagen, 1 Lastwagen (kompl.), 1 Einspannwagen (kompl.), 1 Handwagen, 1 Wagen, 1 Krimmer, 2 Ernteleitern, 2 Hensdume, 4 Pferde-Regendecken, 1 eiserner Wagenheber, 25 Hühner und 1 Hahn, 4 Truthühner und 1 Truthahn, 1 eiserner Gartenbank, 2 eiserner Gartenstühle, 1 eiserner Gartentisch, 4 hölzerne Gartenbänke, 1 hölzerner Gartentisch, 1 Turnred, 1 Gerüst mit Schwebeliegen und Schautel, 1 Kanonenofen, 1 Dvd. Stallaternen, 1 großer hölzerner Tisch, 3 Dleanderbäume.
Mies, am 2. Februar 1915.
Hans Fischer, Kgl. Sachf. Notar.

Der Widerruf der Versteigerung durch Herrn Felix Thomas in Wälsnitz ist ein unbefugter, daher unglücklich.

Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karton usw.

Leichten Nebenverdienst
Können Sie durch Vertrieb eines gut gangbaren Artikels erhalten. Passend für Invaliden oder dergl. Auch für Leute aus der Umgebung sehr gut geeignet.
Adressen niedergulegen u. D 264 in der Exped. d. Bl.

Inserate

erbitten für das am Abend zur Ausgabe gelangende „Mieser Tagesblatt“ bis **9 Uhr vormittags**.

Für die schönen Geschenke und Glückwünsche, die uns anlässlich unserer silbernen Hochzeit zu teil wurden, sagen wir hiermit allen den **innigsten Dank.**
Mies, Albstroße 11, den 10. 2. 1915.
Otto Patters und Frau.

Der Stadtschlager heutiger Nummer liegt ein Prospekt über **Altschuldorfer Marksprudel-Pastillen** bei, auf den hiermit hingewiesen sei.
Frd. Zimmer od. Schläpfl. 1. verm. Staudtstr. 7, 3. r.
Heizb. Schläpfl. frei
Goethestr. 23, p. 1.

Heizb. möbl. Zimmer oder bessere Schlafstelle frei **Neu-Weida, Hauptstr. 26. I. I.**
Möbliertes Zimmer mit gutem Bett sofort zu vermieten **Wettinerstr. 27, 3.**
2 schöne Wohnungen billig u. preiswert p. 1. 4. 15 zu verm. Näheres bei **G. Hegler, Münderstr.**

Wohnung, 2 Stuben, 2 Kammern, Küche, Gewölbe u. allem Zubehör, ist zu verm., 1. Juli bezugsbar. Frau **Dehmschen.** Hauptstr.

Kleine Wohnung ist 1. 4. 15 für 120 M. zu verm. Zu erf. d. **E. Ottilie,** Mieser Stadtschlagerstr.

Suche für 1. März fleißig, sauberes **Hausmädchen.** **Saleskante Gröba.** **Eine Magd,** 17 Jahre, hat abzugeben **Quasdorf, Mautitz.** Adress. laud., 18 Jahr. **Mädchen** für sofort oder später gesucht. **Bismarckstr. 35 a. v.**

Typograph-Setzer
Möbel A. Universal, in Halblicht sofort gesucht.
Riesner Tageblatt.

Wer bildet
unverb. Mann 3. bilanzfähiger Buchhalter aus?
Gute Schulbildung u. Kenntnisse der Buchführ. vorhanden. Unterrichts in den Abendstunden erwünscht. Angebote unt. **C 263** in die Exped. d. Bl.

Eine junge hochtragende Kuh steht zu verkaufen **Weida, am Anger Nr. 14.**
Gebr. Sinderwagen, noch gut erhalten, ist billig zu verk. **Wettinerstr. 27, Sib.**
Gebr. Damen-Had in gutem Zustand zu kaufen gesucht. Off. mit Preisangabe unt. **B 262** in die Exped. d. Bl.

Makulatur hat billig abzugeben **Mieser Tagesblatt, Goethestr. 59**

2. Beilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Kontakdruck und Verlag von Sanger & Winterlich in Nieja. — Für die Redaktion verantwortlich: Walter Gähnel in Nieja.

Nr. 35.

Freitag, 12. Februar 1915, abends.

68. Jahrg.

Vom Ehrentag der Sachsen bei Craonne.

V. Ein Leutnant d. Res. des 182. Infanterie-Regiments schreibt einem Mitglieder der Redaktion des „Dr. Angelegers“:

2. Februar 1915.
Mein lieber Freund! Die köstlich und wohlthuend war für uns alle diese dreitägige Ruhe in Craonne. Seit einem Vierteljahr endlich wieder einmal ein Bett! Eine warme Stube! Eine Lampe! Und keine Trümmerhaufen, sondern unzerstörte Häuser! Es war wie im Märchen nach all den aufreibenden Einbrüchen und Erlebnissen der vier Gesechstage. Allmählich verbleibt nun die tosende Erregung aller Nerven, die Gedanken und Erinnerungen ordnen und glätten sich. So will ich denn den letzten ruhigen Vormittag benutzen, meinem Versprechen nachzukommen und Dir vom „Ehrentag der Sachsen bei Craonne“ erzählen, wie ich ihn miterleben durfte. Es war genau ein volles Vierteljahr seit meiner Heilung und Rückkehr zur Front verfloßen — viele andere waren noch acht Wochen länger im Schützengraben gewesen —, als und endlich die Stunde zu einer wirklichen Kriegstat schlug.

Die Tage und Nächte waren die letzten Monate dahingefloßen bei aller Ruhe und Gefahr: immer wieder derselbe Marsch, vom Schützengraben zur Parade, wo wir in Reserve lagen, und umgekehrt, immer wieder derselbe Dienst, dieselben Gefächter, derselbe Dreck — die französischen Granaten hatten die einzige Abwechslung gebildet. Da hieß es: das Bataillon kommt auf ein paar Tage als Armeereserve nach Craonne. Darob große Freude in Erwartung eines erregten Bummelzuges. Denn das 1. Bataillon war schon mal dort gewesen und wußte Wunderdinge über das bequeme Dasein dort zu erzählen. Aber es kam anders, und die Tage der Armeereserve brachten uns statt Aufspannung und Mühe die größten Anstrengungen des bisherigen Feldzuges. Das große längst geplante Ereignis war bald seine Schatten voraus. Man munkelte allerlei. Unser Major verschwand geheimnisvoll und kam noch geheimnisvoller zurück. Und bald merkten wir alten Krieger an manchen Anzeichen, daß große Dinge bevorstünden. Ergänzung der eisernen Vorräte und Munition, Vorbereitung der Sturmgebäude, Hervorbringung des in diesem Kriege so wichtigen Schanzzeuges — all dies und noch mehr ließ darauf schließen, daß es keinen bloßen Bummel nach Craonne geben würde. Und siehe da! Schon das Ziel wurde ein anderes: Nachmarsch nach Craonne hatte inzwischen von anderen Offizieren gehört, daß ein großer Angriff bei Craonne geplant sei, bei dem wir als Reserve irgendwie Verwendung finden würden. Schon kurz vor Craonne gab es eine kleine Vorüberführung.

Ich marschierte mit dem zweiten Zugführer meiner Kompanie — er ist dann auch gefallen — voraus, als mitten in unsere schwermütigen Trümmerdegen hinein eine schwere französische Granate schlug. Kurz vor uns einschlagend und uns mit Schmutz überschüttend. Wenige Sekunden später, und es hätte einen Vortreffler in die Kompanie gegeben. Spät nachts Ankunft in Craonne. Nun wurde es zur Gewissheit: am 25. wird angegriffen, ungeheure Massen von Artillerie werden zusammengezogen. Ein schlechtes Quartier in dem von Soldaten wimmelnden Dorf. Tags darauf einige Vorbereitungen wie zu einem längst ersehnten großen Fest. Der Angriffsplan war mit bewundernswürdiger Genauigkeit bis ins kleinste hinein, beinahe bis auf die Minute festgelegt worden. Aller menschlichen und strategischen Berechnung nach mußte der große Schlag gelingen. Und doch ist es ein großartiges Gefühl, so lange Zeit vorher einer bestimmten Angriffsstunde ins Auge zu sehen. Ueberall herrschte gesammelter Ernst und schweigende Überberst, keine erregten überlauten Lustigkeit brachte Mißstände in die fast feierliche Stimmung. Selten hab ich — trotz largem Lager — so gut geschlafen, wie in der Nacht vor der Schlacht.

Am 25. mittags ging es dann mit Sturmgebäude hinaus zur schönen schönen Aussicht. Auch wir Offiziere trugen Mantel gerollt und Gewehre wie unsere Leute. Alle Türen standen voller Menschen, die zurückbleibenden Kameraden winkten uns Abschiedsgrüße zu, und die französischen Frauen winkten in ihre Schürzen. Etwa 1/2 Uhr standen wir in Pilles, hinter den steilen Felsenhängen westlich

Craonne. Das Dorf ist ein Trümmerhaufen, nur die Kirche ist leblich erhalten. Aber am Berghang kleben wie unzählige Schwalbennester die Erdhöhlen und Bletterhöhlen des rheinischen ... Regiments, das hier seine Reservestellung hat und dem mein Bataillon während des Kampfes unterstellt war. Wie freute ich mich, wieder einmal die von seliger Studentenzeit her altvertrauten rheinischen Baute zu hören! Nun stehen wir endlich oben am Hang in Bereitschaft und der Tanz kann beginnen. Das zusammengesezte Regiment von ... hat die Sonderaufgabe, dem Feind das stark befestigte Erdwerk auf der Höhe bei la Crenette zu entreißen und zu halten. Meine Kompanie ist selber in dritter Sturmlinie, hat also wenig Aussicht, das Schöne, den Sturm, mitzumachen. Alles entwickelt sich völlig programmäßig. Wir haben all-gemeine Divisionszeit und stehen fast immer mit der Uhr in der Hand da. Nachdem schon von 1 Uhr ab das gewöhnliche schwache Artilleriefeuer unseren Marsch begleitet, setzt Punkt 3 Uhr das eigentliche starke Bombardement ein, um die feindliche Stellung kurzweilig zu machen. Wir stehen bereits im hintersten, niederen Zugangsgraben, und schon schwirren zahlreiche Kugeln über uns weg, denn die französische Infanterie vorn beginnt Bunte zu rücken und unruhig zu werden. 35 Minuten lang eine heftige Kanonade herüber und hinder — dann programmgemäß zehn Minuten Schweigen auf unserer Seite. Man will den Feind verlocken, seine Gräben dicht mit Truppen auszufüllen, um dann noch blutigere Arbeit mit den schweren Mörsern verrichten zu können. Und wirklich, Punkt 3 Uhr 35 Minuten steht mit einem Male auf der ganzen Linie das tollste schwerste Artilleriefeuer ein, das wir alle je gehört. Jetzt erst wirkt der Kommandierende seinen artilleristischen Trumpf ins Spiel. Es ist ein ertäubender Lärm. Man kann sie nur wie die Taubstummen verständlich. Jedes ist wie ganz langsam im Graben weitergerückt. Mehrere französische Granaten schlagen dicht hinter uns ein und verschütten drei Gruppen der letzten Kompanie. Sie werden mühsam ausgegraben — alle, außer einem, sind mit dem Leben davon gekommen. Das Infanteriefeuer — der Feind mag etwa 400 bis 500 Meter von uns liegen — ist von wechselnder Stärke; man merkt ihm schon eine gewisse verböse Erschütterung an.

Endlich ist es 4 Uhr. Wie schleichen die Minuten! Wie mag es vorn aussehen? Unsere Artillerie feuert weiter, jetzt aber nicht mehr in die französischen Stellungen, sondern weit nach hinten, um das Bedrohliche feindlicher Reserven unmöglich zu machen. Zwischen durch hört man heftiges Maschinengewehrfeuer. Der Ton ist französisch. Kameraden, werdet Ihr vorwärts kommen? Braucht Ihr uns nicht? Eine ganze halbe Stunde verfließt, ohne daß wir geholt werden. Ordonnanz, Kanoniere rennen, unbekümmert um den Geschloßhaß, oben auf dem Grabenrand hin und her. Da ruft der Leutnant, der gerade neben mir in seinem Unterhand lauert: „Das französische Erdwerk ist genommen! Man atmet auf — zur Freude ist hier weder Zeit noch Ort. Viel Schöneres ist ja noch zu tun! — Wie war's inzwischen vorn gewesen? Punkt 4 Uhr waren die ersten Sturmkolonnen — drei Kompanien — vorgezogen. Vorn die Pioniere mit Leitern zum Ueberbrücken der feindlichen Drahtverhaue. Der Feind, von unserer Artillerie schwer zermürbt, war zunächst völlig überrascht worden. Die Pioniere waren fast sämtlich mit geringen Verlusten bis an die Verhaue und Wollspitzen gelangt. Ihnen nach die stürmenden Kolonnen. Da setzte ein mörderisches feindliches Maschinengewehrfeuer ein, das unsere Reihen zwar nicht zum Weichen brachte, aber stark mitnahm. Der größte Teil der zweiten Sturmlinie wurde eingeleitet — auch er kam nicht weiter, sondern brach größtenteils im Feuer zusammen. Da gelang es dem Rest, von der rechten Flanke her in den feindlichen Graben einzubrechen und das Maschinengewehr, das über dem Erdwerke in einer Waldspitze meisterhaft eingebaut war, zu nehmen. Damit war der Sturm im Zentrum und an der schwersten Stelle gestakt! — Der Abend kam. Wir stekten noch immer unartig im vordersten deutschen Graben. Da setzte ein heftiges feindliches Artilleriefeuer ein, direkt auf unsere Stellung. Die ersten Verluste treten ein. Mehrere Unterhände stürzen ein. Wir können nichts tun als warten, bis man uns holt. Endlich abends 8 Uhr kommt die Lösung. Wir erhalten Befehl, rechts vom Erdwerk nach dem Waldbrand vorzugehen, der sich längs der Balles Fou-

lon hinzieht. Er steht noch voller Mothosen. Dort haben die Franzosen ihren Reservegraben angelegt. Die Nacht ist hell, aber ohne Mondschein. Kaum habe ich meinen Fuß aus der Deckung und über die deutschen Drahthindernisse gebracht, so erhalten wir starkes Infanteriefeuer von rechts. Im Sprung gelangen wir über die Höhe. Ohne große Verluste gelangen wir in einen tiefen baumbestandenen Hohlweg. Hier hatte der Feind starke Reserven. Jetzt ist er schon unser. Er liegt voller französischer Leichen. Ebenso ein feindlicher Schützengraben, den wir jetzt durchreiten und der sich bis an die Waldede zieht. Man muß oft über Gefallene klettern. Weiter! Weiter! In dem Graben herrscht ein fürchterlicher Schmutz und Gestank, alles liegt voll Urat. Nun sind wir endlich in dem Waldgraben. Französische Gefangene kommen zahlreich vorüber — man braucht ihnen nur die Richtung anzuweisen; ohne Begleitung gehen sie dann in die deutschen Gräben. Viele von ihnen lachen vergnügt und rauchen Zigaretten.

Im Waldgraben steken schon Hunderte von deutschen Soldaten. Ich arbeite mich mühsam nach vorn. Alles gerät durcheinander. Es ist eine jener Lagen, wo der deutsche Soldat selbständig handeln muß. Und es geht auch. Etwa 400 Meter nach vorn treffe ich auf Teile meiner Kompanie. Wie alle steken in einer netten Klemme. Der Rest des Waldgrabens ist noch in französischen Händen. Außerdem müssen darunter irgendwo jene rassistisch angelegten Flankenstellungen sein, die der Franzose so liebt. Wir liegen fortgesetzt im heftigen Infanteriefeuer, unsere Verluste sind groß. Es ist unmöglich, aus dem Graben zu kommen. Die Masse unserer Leute nicht uns nichts. Wir können am Flügel immer nur ein paar Mann einsehen.

Eine ganze Nacht vergeht so. Mein Kompanieführer und der Hauptmann der 5. sind bewundernswert. Wir wollen keinesfalls zurück. Wir können aber auch nicht weiter. So gibt es also, das Erregene zu halten bis zum letzten Mann. Es gibt da rechts eine Grabenrede, von der einen Schulterwehr etwa 30 Meter weiter, die wir allmählich den Todesweg nennen. Es wird dauernd von Flankenfeuer bedrückt. Mitten darin liegt ein bequem eingerichteter französischer Kompanieführerstand, der allerdings voller deutscher und französischer Verwandter steht. Hier schlagen wir für unseren Kampfsitz sozusagen unser „Hauptquartier“ auf. Es gelingt uns, etwa 20 Schritt rechts davon den Graben durch eine Sandstaumauer zu sperren. Dasselbe tun wenige Schritte davon entfernt die Franzosen. Dadurch tritt der Kampf in das alte Stadium des Schützengrabensbelagerens zurück. Aus dem noch unerschöpflichen Menschenmaterial im Graben stehen wir immer neue Gruppen nach vorn an die gefährdeten Flügel. Die beiden anderen Zugführer meiner Kompanie fallen — ich warde auf meine Stunde, bleibe aber unverleht. Im Laufe der Nacht gelingt es uns nach unerhörten Anstrengungen, im härtesten feindlichen Feuer hinter unserem „Hauptquartier“ nach rechts heraus durch den hohen Waldbrand eine Erdtreppe anzuhauen und von da aus eine schmale Tappe



Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Ravenheim. 34

„Weißt Du, daß Du Dich wie eine Nörren benimmst, daß Du, anstatt mich zu fesseln, mich immer mehr abhörst? Schau Dich im Spiegel an, Du siehst aus wie eine —“

Ein unartikulierter Laut schnitt seine Worte ab.

„Du, so wenig schön bist ich Dir also, aber meine Millionen waren Dir —“

Sie verstummte jääh und drückte sich unwillkürlich, denn, das schöne Antlitz von dunkler Glut überglänzt, mit wildstammenden Augen, eine Hand wie zum Schläge erhoben, war er auf sie zugefügt.

„Bist an mein Bedenkende werde ich Dir diese Worte nicht vergessen.“ stieß er, fast leuchtend, hervor, „aber — ich habe sie vielleicht verdient, denn — o mein Gott —“ Er sprach nicht zu Ende, wandte sich brüst auf und eilte, wie von Furien gejagt, aus dem Speisesaal hinaus, während Gisela, taumelnd wie eine Trunkenen, nach einer Stille suchte, bis Frau von Ermetz, die plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, neben ihr stand, die Wandende in ihren Armen auffing.

„Mein armes, teures mißhandeltes Kind.“ stütete Frau von Ermetz mit ihrer süßesten Stimme, „wer hätte das von ihm gedacht?“

„Daß mich, was fallest Du da?“ Ungestümlich losstrebend, machte die junge Frau, noch immer taumelnd, ein paar Schritte tiefer in den Saal hinein, um dann, die zitternden Hände über die Augen bedeckend, in den nächsten Sessel zu sinken.

„Das ist zu viel, zu viel, ich ertrage es nicht länger.“ stammelte sie, die Gegenwart der andern vollständig vergessend, mit zornbelebter Stimme; „er verachtet mich, denkt noch immer an eine längst Verstorbene.“

„Und bist Du dessen wirklich so sicher, daß es eine — Tote ist?“ flüsterte, dicht zu Giselas Ohr geneigt, Frau von Ermetz in so seltsamem Tone, daß die junge Baronin verstört aufschaute.

„Du — meinst doch nicht —?“ O, wenn er mich doch betrog? Doch, was willst Du sagen?“ Damit preßte sie schmerzhaft den Arm der neben ihr Sitzenden. „Weißt Du etwas?“

„Nege Dich nicht auf und komm in Deine Gemächer! Hier ist nicht der geeignete Ort, um vertrauliche —“

„Ach, Du hast mir vertrauliche Mitteilungen zu machen?“ stieß die Baronin, abschlagend werdend, mit dumpfer Stimme hervor. „Betreffen Sie meinen Gemach?“

„Du mußt es nicht so tragisch aufnehmen.“ wollte die doppelzählige Person beschwichtigen, aber die junge Frau, einer besseren Regelung nachgebend, hob absehend die Hand.

„Nein, nein, ich will nichts wissen, nicht von einem anderen vernehmen, was er mir verschweigt, will seinem Ehrenwort glauben, dem Wort eines Edelmanns, und er sagt, daß sie tot ist; o mein Gott, warum muß ich ihn mit solch wahnfinniger Mut lieben, gerade ihn, der —“

„Der Dich — vermahnt!“

„Still, still! Erweitere die zwischen uns gährende Kluft nicht noch mehr! Laß mich allein, allein!“

„Und willst Du nicht noch einmal zu Ermetz Keinen hina gehen?“

Gisela schüttelte verneinend den Kopf. „Eurer kleinen, ja, Hubert war der Vater, sie die Mutter, das war aber auch alles, sonst verstand sie kein engeres Band, ihre Herzen fanden sich auch an des Andern Wille nicht zusammen. An der zu ihren Gemächern führenden Tür wandte sich die Baronin zu der ihr folgenden Frau von Ermetz zurück.

„Verzeihe, ich bin müde, so todsüß, ach, warum bin ich damals nicht gestorben?“ W' meine Onkel hätte ein Ende! Gute Nacht, Lante Nina!“ Und mit der Hand winkend, verschwand Gisela von Thureau langsamen, schleppenden Schrittes in ihren Gemächern.

„Und doch ist mit ihm nicht alles in Ordnung; tausend Götter müßte ich darauf ablegen, daß jene — Tote eine sehr lebendige Frau ist.“ murmelte Lante Hermine, und ich werde mich auch alle Mühe geben, um seinem Geheimnis auf die Spur zu kommen, dessen Entdeckung sich gewiß zu meinen Gunsten verwerthen läßt. Man kann nicht wissen, wie diese Ehe einmal endet, und so ist es immer gut, wenn ich, ehe ein Krach kommt, mein Schicksal ins Trockene bringe.“ Damit zog sich die „menschenfreundliche“ Dame gleichfalls in ihr Gemach zurück, drüben im Abergzimmer aber schlummerte, von bezahlten fremden Menschen bewacht, in mit kostbaren Spigen und feinstem Veluren ausgestatteten Betten ein armes Kindchen, dessen Kommen der Mutter heisahe das Leben gekostet hatte, einer Mutter, deren einziges Denken und Fühlen tau-

sendmal mehr dem Gatten als dem Kinde angehörte und die sich kaum einmal im Tage um dieses kümmerete.

„Neine Kleine! Und Dein Vater? Wenn Du nicht so stark der — ungeliebten Mutter ähnlich oder wenn Du ein Knabe wärest — ein Sohn — dann vielleicht hätte er Dich mit Freuden begrüßt bei Deinem Eintritt in diese Welt; so jedoch würdest Du zu einem Nichts in seinem Dasein!“

Es war heute eine stürmische Nacht; dunkle Wolken jagten an Firmamente dahin, mit Schnee vermischt, eisigalter Regen schlug den wenigen Passanten ins Gesicht und trieb sie zur Eile an, ein richtiges Novembervetter, das jedoch dem Freiherrn Hubert von Thureau in seiner jetzigen Stimmung gerade zu passen schien. Die Hände in den Taschen seines mit kostbarem Pelz verbrämten Rocks vergraben, den Regen hochgeschlagen und den Hut tief in die Stirn gedrückt, ging er beinahe gemächlichen Schritts die Ringstraße entlang, fast als ob es ihm überall lieber wäre als daheim in seinem mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Gemächern, in der unmittelbaren Nähe einer Frau, an deren Seite ihm das Leben oft gut hätte wurde.

O, wie hatte sie ihn heute beleidigt! Er ballte die Hände bei der Erinnerung und, plötzlich stehen bleibend, atmete er tief und schwer auf.

Da plötzlich, was war das? Schlag nicht eine süße Erinnerung an sein Uhr? Sah er nicht deutlich zwei ungeschuldvolle, wie Sterne leuchtende dunkle Augen mit kindlichem Vertrauen auf sich gerichtet? 27/30

Ein fast weiches Lächeln umspielte seinen Mund, ein gutes, edles Empfinden durchzog sein Herz und, einer spontanen Eingebung gehorchend, lenkte er seine Schritte über den Ring nach der Babenbergerstraße, um nach wenigen Minuten in die stille Seitengasse einzubiegen, wo er vor einem der eleganten Häuser, dessen Tor natürlich schon geschlossen und dessen sämtliche Fenster bereits dunkel waren, eine kleine Welle stehen blieb, um dann, leise in sich hineinschauend und den Kopf schüttelnd, sich wieder dem Ring zuzuwenden.

Wenn seine Frau ihn jetzt gesehen hätte, in nachtschlafender Zeit, bei „Sturm und Wetter“ einem Ritter Loggenburg gleich zu einem dunklen Fenster hinausstarrend! O, wie würde ihre tolle Eifersucht wieder wild aufgeflammt!

leuchtet zum Waldbrand anzulegen. Unser einziges Mittel, um dem Feind einen Umgehungsversuch unmöglich zu machen. In dem schweren Raifboden rückt die Arbeit nur langsam vor. Endlich bricht der Tag an. Ob Abhilfe kommt? Nein, es gilt, noch lange auszuharren. Schließlich erhalten wir ein paar Pioniere, neue Munition, Schutzschilde und Sandfäden. Im Laufe des Tages schreitet die Sappenarbeit rüthig vorwärts. Im Morgengrauen ist weiter rechts ein feindlicher harter Infanterieangriff milde-los abgewiesen worden, ein paar Gruppen sind auch und vor das Gewehr geraten. Das gibt neuen Mut. Da jetzt plötzlich vormittags 10 Uhr ein wahrhaftiges französisches Artilleriefeuer ein. Ich lasse an zu zählen; in der ersten Viertelstunde 170 Granaten in nächster Nähe, alle längs des Waldgrabens, dann geht es das Fehlen auf. Schmelzen werden wir mit Steinen und Splintern über- schüttelt. Die Leute liegen platt auf der Erde, alles schweigt. Jeder wartet auf das Letzte. Die Franzosen kennen ihre eigenen Stellungen und schießen vorzüglich. Bei der Munition sind fast keine Blindgänger. Es treten zwar Ver- lüste ein, aber doch im Verhältnis zu der verwendeten Munition merklich weniger. Dieser Regenabstoß dauert ohne Pause fast drei Stunden an. Die Franzosen kriechen allmählich alle ihre verlorenen Stellungen mit Granaten ab.

Endlich wird es ruhiger, nur die Infanterie feuert noch. Ja, sie macht sogar einen schwachen Versuch, unsere neue Gruppe zu nehmen. Aber kaum sind die ersten Gruppen auf dem Felde sichtbar, da steht, direkt vor uns, ein prachtvoll geleitetes deutsches Artilleriefeuer ein, und die Gruppen sind wie zerfallen. Nun haben wir etwas Ruhe. Die zweite Nacht bricht an. Tausende von Leuchtkugeln erhellen das Tal zu unseren Füßen. Wind von uns wird von den Feinden noch als gerungen. Die Nacht ist bitter kalt. Unsere Leute haben in den französischen Erdhöhlen Wolldecken und Sammelte gefunden; die kommen uns nun recht zuhalten. Endlich bricht der dritte Gesehsttag an — Kaisers Geburtstag! Wie oft hat man ihn im feierlichen Aktus der Ver- soßer dieses Festes in Gumnasialoberlehrer in Dresden, mit wohlgeleiteten Reden und beim trohen Festmahl gefeiert, jetzt grüßen wir unseren kaiserlichen Herrn mit kitzelnden Wäffen, und der Donnermund der Feldhaubtzen spielt die Festmelodie! Der Tag verläuft etwas ruhiger, wenn auch das Feindfeuer nicht nachläßt. Aber unsere Sappe wird tiefer und länger. Wir warten schon gar nicht mehr auf Ab- lösung. Was kommen, was will — wir bleiben!

Abends großer Jubel! Unsere Feldfläche ist bis nach Mitternacht vorgebracht. Es gibt endlich etwas Eheres, wenn's auch kalt geworden ist auf dem langen Weg durch die Gräben. Der Major — er ist schon gestern durch Kopf- schuß verwundet worden, ebenso wie sein Adjutant — hat uns eine Bulle Sekt geschickt. In unserem, von brennenden Duerchschlägern umfakten „Dauptquartier“ wird sie entkorkt und ihr Inhalt auf das Wohl unseres Kaisers geleert! Das ist eine Wohlthat! Dazu eine Zigarre, das gibt wieder Kraft! Ich bleibe die Nacht durch in der Duerstapen. Eine klare Mondnacht, bitterkalt. Alles glüht von Frost. Kaum bin ich oben, setzt die übliche französische Feuersdemonstration ein. Heftige „Raffals“, das die Geschosse nur so an die Schutzschilde prasseln, Handgranaten, ein paar kleine Mienen, und schließlich beginnt sich gar wieder die Artillerie einzu- mischen. Wir wehren uns, so gut wir es können, und sparen mit Handgranaten. Endlich wird es stiller. In der Morgensunde versuche ich, die erkrankten Mieber in unserer Hütte am Feuer zu wärmen. Koch gibt es keinen Schlaf. Das Regiment will schriftlichen Gesehstbericht haben.

So kommt der vierte Tag heran, mit ihm die Stunde, das wir abgeleitet werden. Unsere braven Kerle haben es auch wirklich nötig. Bei der ersten Morgenjonne rücken sie ab und räumen unsere gefährlichen, in Ehren gehaltenen Plaz, den ... ein. Wir kommen an dem erkärmten Erd- werk vorbei. Welch graufiger Anblick! Zu Hunderten liegen hier die Gefallenen, Freund und Feind, alle im Tode und im Frost erhardt. Den Tag über bleiben wir in Mitleid, versuchen umsonst zu ruhen — alles ist vollgeproppelt mit Soldaten — und warten auf die Nachricht, daß wir in unsere alte Stellung abrüden dürfen. Ein Trost, das die Feldfläche da ist. Mancher stellt sich dreimal in die Reihe mit seinem Kopfgeschütz. Nach soviel Nervenanspannung fordert der Feld gebieterisch sein Recht. Der Tag neigt sich, noch kein Anmarschbeichl. Abends, als unsere todmüden Leute schon überall untergekröhen, im ersten Meiernem Schlaf der Erschöpfung liegen, kommt plötzlich der Befehl: das Bataillon hat das Gesehstfeld aufzuräumen! Ich habe die Kuffst dabei: unsere armen Kerle sind kaum zu weden, aber es gibt keinen unter ihnen, der nicht seinen gefallenen Kameraden gern diesen letzten Viehesdienst erwiese. Eine traurige Arbeit! Der Vollmond hebt klar und rein am Winterhimmel. Kein Feuer der Feinde hört uns, nur ad und zu summern ein paar Duerchschläger über uns hin. Die eine Kompanie sammelt alle Wäffen, die anderen tragen auf Sturmleitern, Bahnen und Feldbahnen die toten Helden zu Tal. Fast alle haben Kopfschüsse. Das Nachtengewehr

hat tadellos gearbeitet. Es gibt kein Grauen an dem Schrecklichen gegenüber, nur ein kammrs, wärges des Mit- leid. Im letzten Mondlicht erkenne ich die Züge eines Offi- ziers unseres Bataillons. Er scheint zu schlafen, das junge Gesicht ist nicht entsetzt. Die Kugel traf ihn in die Schläde, nur ein dünner Blutstaden ist am Sturmschirm herunter- gefliert. Ob jeder der vielen kammren Gesellen einen so raschen Tod fand?

Es ist lange nach Mitternacht, da laß ich die Arbeit abbrechen, denn eben meldei mir eine Ordonnaus, daß es morgen früh halb 8 Uhr wieder in die eroberte Stellung geht. Ich finde Unterschlupf in einem jener Schwalben- nester am Berggang bei einem preußischen Oberarzt und schlafe wie tot endlich drei Stunden — die erste Schlaf- erquidung seit 88 Stunden.

Früh noch beim Sternenschein rücken wir wieder in unseren Waldgraben am Tal und bleiben bis zum nächsten Morgen. Der Feind schickt uns nur vereinzelt Gewehr- feuer in die Hande, sucht uns vormittags zwei und nach- mittags drei Stunden durch wildes Granatenfeuer zu föhren (wobei wir einmal fünf Voltreffer direkt in unser „Daupt- quartier“ kriegen), kann uns aber nicht mehr imponieren. Der nächste Tag bringt uns einen genährreichen Marsch durch romantische Täler über B. und wir landen doch noch in D.! Aber als Sieger, die nun ein paar Tage wohlverdienter Ruhe pflegen dürfen. Wie wundervoll schmeckt sie nach solchen Tagen höchster Kräfteanspannung! Wie gewaltig und ganz neuer Empfindung voll braut beim Dankgottesdienst in der schmalen Kirche von B. das niederländische Dank- gebet von aller Lippen. Keiner schämt sich da der auf- steigenden Tränen; muß man doch bei allem Siegesjubel immer wieder der teuren Toten gedenken, die nun schon auf den Militärfriedhöfen zu N. und D. schlummern. — Morgen gehts wieder zurück in unsere alten Schutzgräben, nach denen wir uns — so überhaupt ungenüthig — auch find — doch bisweilen im Granatregen der letzten Geschüßkiste jurütschreiten. Aber wird uns das erneute Stilleliegen nun behagen, nach dem wir die Luft des Angriffs und Schlacht des Sieges kosten durften? Gehe Gott, daß es auch in unserem Absicht bald weiter vorwärts geht! — Ich muß schließen, der Dient ruft. Sei tausendmal herzlich gegrüßt von Deinem P.

Wirtschaftliche Winke.

Bemerkungen zu dem Erlaß zur Verwertung der Abfälle.

Was versteht man schliechlich unter „Abfällen“? Wenn auch nach der neueren Verordnungsung für Groß-Berlin anzu- nehmen ist, daß die Abfälle der Einzelwirtschaft für die All- gemeinheit gut ausgenutzt werden, so ist doch darauf Hin- zuweisen, daß alles, was im Haushalt zu verwenden ist, auch dort am vorteilhaftesten ausgenutzt wird.

Wenn z. B. die Blatthüllen des Blumenkohls in den Abfall wandern, so sollten sie es erst tun, nachdem sie die jarten Blattrippen bergaben, die geschält und gekocht eine gute Salatbeigabe geben. Unschmeichelbar aussehende, gesunde Gemüseabfälle, Strünke und Rippen sind zu kochen und geben, mit Kartoffeln vermischt und durch ein Sieb gedrüht, Suppen, Aufgänger Rosenkohl, welcher kein gutes Voll- gemüse ist, gibt mit Kartoffelquats sogar ein schmackhaftes Gemüse.

Viele Hausfrauen mühten auch den Weisungen gerecht werden, die der Feitverschwendung beim Abwasch fernern. Rechnen sie es ehrlich, so werden sie die Keller erst für Hunde- und Schweinefutter abbürken. Besser und legt am wünschenswerten ist es, wenn die Keller sauber und ohne viel Restbestände zum Abwaschen in die Küche kommen; nach dem Abbürken kippt man das Geschirr in einen Eimer heißen Wassers ab und gießt dieses durch einen Trichter, der mit einem in Wasser angefeuchteten Wischpapier ausgeleget ist, welches das Fett festhält, während das Wasser durchläßt. Man kann den Trichter so lange befeuchten, bis er mit Fett voll ist, und dann das Fett herausheben, als Selsensalz verwenden oder verkaufen.

Den Alagen, daß die in der Schule gekochten und ge- schälten Kartoffeln fast auf den Tisch kommen, kann man leicht abstellen, wenn man die dreiviertel gargekochten Kar- toffeln abgießt, dann abpelt und sie in neuem heißem Salz- wasser fertig kocht. Mit den getrockneten Kartoffelschalcn macht man Feuer an.

Alle Knochen werden ein gutes Fäherfutter durch Ver- mahlen geben, können wir doch auch den Kühern das Körnerfutter nicht mehr gönnen. Knochenmählen sind wohl- feil zu haben.

Wer ein Stäcken Feld oder Garten zu bepflanzen hat, der sammle Aische, Ruß und Schricht in Säcken und gebe sie dem Land, oder er stelle diese Düngerhilfsmittel den von den Staatsregierungen unentgeltlich freigegebenen Flächen zur Verfügung, um 1915 zu einer guten Ernte beizuhelfern. Das Saatgut muß aber sorgfältig gewäht und schon leibt

nur die besten Saatförner ausgeleht werden, damit die erste Vorbedingung guter Frucht vorhanden ist. Bei weiser Einteilung und Arbeit kann daselbe Tau- viermal, aber jedesmal andere Früchte tragen.

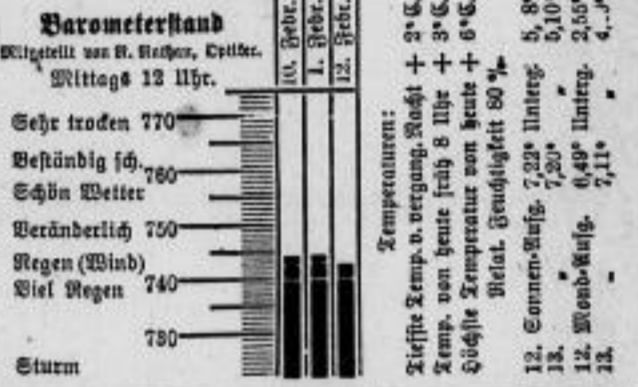
Schlachtviehpreise

auf dem Viehhofe zu Dresden am 11. Februar 1915 nach amtlicher Feststellung. Marktpreise für 50 kg in Mark.

Terzierung und Bezeichnung.	Schlag- gewicht	Schlag- gewicht
Rüben (Kauftrieb 70 Stück):		
1. a. Vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	75-99	98-99
b. Desterreicher beschlägen	—	—
2. Junge fleischige, nicht ausgewählte — ältere ausgewählte	46-48	87-89
3. Mäßig genährte junge — gut genährte ältere	40-43	82-85
4. Gering genährte jeden Alters	—	—
Rinder (Kauftrieb 83 Stück):		
1. Vollfleischige höchsten Schlachtwertes	51-53	92-94
2. Vollfleischige jüngere	45-48	86-89
3. Mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	39-44	80-85
4. Gering genährte	—	—
Kälber (Kauftrieb 89 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewählte Kälber höchsten Schlachtwertes	51-53	92-94
2. Vollfleischige, ausgewählte Kälber höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	44-46	90-92
3. Ältere ausgewählte Kälber und wenig gut ent- wickelte jüngere Kälber und Kälber	30-42	21-23
4. Mäßig genährte Kälber und Kälber	32-35	74-77
5. Gering genährte Kälber und Kälber	23-26	65-68
Lämmer (Kauftrieb 1128 Stück):		
1. Doppelender	75-80	106-111
2. Feinste Maß- (Vollfleischige) u. beste Saugfäher	2-4	87-90
3. Mittlere Maß- und gute Saugfäher	46-48	84-89
4. Geringe Saugfäher	41-43	81-83
Schafe (Kauftrieb — Stück):		
1. Mastlämmer und jüngere Masthämmer	—	—
2. Velttere Masthämmer	—	—
3. Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merzschafe)	—	—
Schweine (Kauftrieb 2487 Stück):		
1. a. Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahr	65-87	107-121
b. Fetttschweine	80-91	111-127
2. Fleischige	77-80	96-100
3. Gering entwickelte	62-70	82-90
4. Sauen und Eber	73-80	99-108

Gesehstgang: Bei Rälbern mittel, bei Schweinen langsam.

Wetterwarte.



Verwendet „Kreuz-Pfennig“ Marken auf Briefen, Karten usw. The advertisement features the logo of the Kreuz-Pfennig brand and a circular seal with the number 10.

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Nauenheim.

85

Als Baron von Thurau, gegen den Sturm ankämpfend die Ringstrasse überquerte, wäre er beinahe mit einem Was- santen zusammengefallen, blieb aber nach flüchtigem „Par- don“ überrascht stehen, als er sich einem Bekannten gegen- über sah.

Mein Gott, Baron von Hochberg, Sie! Und woher und wohin des Weges?

„Ah, lieber Thurau, genau dieselbe Frage könnte ich an Sie stellen, gab der als guter Bekannter Angeredete lachend zurück. Aber es ist ein Hundewetter, zum Promenieren wenig einladend, und wenn wir hier noch länger stehen bleiben, legt uns der Sturm von dannen.“

„Ja, und der Himmel weiß, wohin er uns dann ent- führen könnte! Wie ist's Baron, wollen wir nicht noch einmal in den Klub schauen?“

„Gloriose Idee! Also vorwärts, lieber Freund!“

Obwohl es schon nahe an Mitternacht, trafen die beiden Herren doch noch einige Bekannte.

Als die Neugekommenen dann bei einem Glas Wein und Zigarren einander gegenüber saßen, fiel Thurau eine ge- wisse nervöse Unruhe im Wesen des andern auf; er trant schnell die Hand, die auf der Tischplatte lag, spielte unan- gekührt mit dem Feuerzeug und sprach hastig und abge- brochen. Da die beiden Herren, obwohl Baron Hochberg um zehn Jahre älter als Thurau, gute Freunde waren, so konnte sich letzterer, ohne indiskret zu erscheinen, schon eine diesbe- zügliche Frage erlauben, die jedoch zuerst nur mit Kopfschül- len beantwortet wurde.

„Nein, lieber Hochberg, nicht so!“ Damit legte Thurau seine schlaute Rechte leicht auf den Arm des Freundes. „Wir sind lange genug Freunde, als daß Sie sich mir nicht anver- trauen sollten. Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie beklum- met?“

„Gubert, ich — ich bin in einer Klamme, verfluchen Sie?“

Nach Hochberg, Thuraus Hand unklammernd, nach kurzem Ansehen hervor.

„Wie groß ist die Summe?“ erkundigte sich Thurau. „Für meine Verhältnisse groß genug, achttausend Kro- nen,“ flüsterte Hochberg, schen sich umschauend und mit beiden Händen in sein schlüßteres Haar fahrend. „Meine Frau darf nichts wissen, sie ist so — so misstrauisch, mein Gott, glau- den Sie mir, Gubert, wenn nicht unser Sub war, der Robert, ich wäre schon längst auf und davon, aber mein Sub, der hält mich.“

Thurau's dunkle Augen ruhten einen Moment wie ver- loren auf Hochbergs verflüchtigtem Antlitz, dann streckte er dem Freunde die Hand entgegen.

„Sagen Sie ohne Sorge, Freund und besuchen Sie mich morgen im Laufe des Vormittags!“

„Sie sind wirklich gut, Gubert, ein wahrer Freund. Tausend Dank im voraus. Ich werde bestimmt, wenn auch nur ratenweise —“

„Wie alt ist Ihr Robert, Hochberg,“ fragte Thurau, mit der Hand abwinkend.

„Zehn Jahre und — ein lieber Bursch, stramm und dabei gutheilig, ganz anders als seine Frau Mama; darum wünscht ich ihm auch mehr Glück, als sein Vater im Leben gehabt. Wissen Sie, Gubert,“ nun die schwere Sorge von des Man- nes Herz genommen war, wurde er angerührt und mitteil- sam, „es lebt da irgendwo in unserer schönen Vaterland auch ein Hochberg, unerschütert reich und ungeleht in mei- nem Alter, na, hm, und da er weder Weib, noch Kind, noch sonst wen hat, müßte ordnungsgemäß der ganze Plunder ein- mal uns, respektlos meinem Subden zufallen; aber solch hei- denmütig großes Glück haben wir nicht, ich und mein armer Robert. Ich, für meine Person, bin ja wahrhaftig nicht geld- gierig, aber meinem Subden müßt' ich's einmal gönnen.“

„Na, lassen Sie's nur gut sein, Hochberg,“ tröstete der junge Freiherr, der voll ehelicher Anteilnahme den lebhaften Auseinandersetzungen Hochbergs gelauscht hatte, diesem warm die Hand drückend und ihm ins gutmütige Antlitz blickend, wor weiß, wie alles noch kommt, und was ihren Subden an- belangt, wird der, wenn er auch nicht im Gold schwimmen sollte, vielleicht, aber gerade darum, seinen richtigen Weg fin- den; aber sollten nicht auch wir jetzt den Weg nach Hause finden?“ setzte er lachend hinzu.

„Nach Hause, ja, Gubert. Sie hat mich heut' der Him- mel stunden lassen, bei Gott, ich war schon ganz verzweifelt, als ich fast an Ihren vorüberströmte. Aber noch eins: Es ist nicht etwa eine Spielschuld, sondern —“

„Das ist lediglich Ihre Sache, Hochberg, also gehen wir und morgen vormittag erwarte ich Sie bei mir.“

Der andere vermerkte zu antworten, doch sein fester Händedruck sagte Thurau genug.

„Der Arme,“ murmelte er, dem Davongekenden einem Mo- ment nachschauend, „auch er ist der Mann einer ungeliebten unliebenswürdigen Frau, aber er hat doch Erfah in seinem Subden, den er frei und offen vor aller Welt als seinen Sohn bekennt, während ich —“ Der Sturm, der dem um eine Ecke Wiegenden wild entgegenstürzte, so daß er Mühe hatte, vorwärts zu kommen, machte den Reflexionen des nächstlichen Wanderers läh ein Ende. Dieser war froh, als er endlich da- heim war, und suchte mit dem angenehmen Bewußtsein, einem guten Menschen aus Bedrängnis helfen zu können, folgende sein Lager auf.

16. Kapitel.

Wenige Tage später nach seinem Zusammentreffen mit Ba- ron von Hochberg sollte Thurau mit seiner Gemahlin einem im gräßlich merkwürdigen Palais stattfindenden Feste bei- wohnen.

Wifela stand bereits in voller Solkretoilette vor dem hohen Ankleidespiegel und müsterte ihre Erscheinung mit kritischen Blicken, während Tante Fernine noch einiges an der Schleppe der prächtvollen Mikastrobe arrangierte.

„Sehe ich nicht ein wenig blaß aus, Tante und sollte ich nicht doch etwas Rot ansetzen?“ wandte sich die Baronin, un- geduldig den Kopf drehend, zu der langsam Näheretretenden.

„Du siehst sogar lebend aus, meine Tante, und das kommt daher, weil Du nicht Raifson annehmen müßt; dieses ewige Jagen von Fest zu Fest schadet Dir mehr, als Du glauben magst.“

„Aber, nicht doch! Meine Gesundheit ist fest genug, und überdies fühle ich mich nur wohl mitten im Trubel einer glänzenden Gesellschaft; ich müßte zugrunde gehen, wenn — noch lassen wir das!“